

„Mit seinen Worten >Als ich das Wort hörte, bedeutete es für mich ...< bezieht er sich auf einen *Zeitpunkt* und auf eine *Art der Wortverwendung*.“

(Wittgenstein PU S.491)

4. Zwischen Meinen und Verstehen: Die Äußerung

Das Kapitel über die Äußerung beschäftigt sich mit der zweiten Station sprachlicher Bedeutung innerhalb des Modells der Bedeutungstrias: Der Äußerungsbedeutung. An dieser Stelle möchte ich erklären, was ich unter dem Begriff der Äußerungsbedeutung verstehe. Die Äußerungsbedeutung beruht auf dem durch eine Stimme und einen bestimmten Gestus entkörperlichen und gleichsam in physikalische Einheiten verkörpertem Produkt, das gesprochen wurde, und im Sinne eines Hörens wahrgenommen werden kann. Eine sprachlich bedeutsame Äußerung manifestiert sich durch die für sie geltenden Konventionen und sprachlichen Regeln, die das Meinen eines Sprechers in lexikalische und syntaktische Parameter fasst, so dass es dem Verstehen eines Hörers zugänglich ist.

Dieses Produkt, das von einer sprachlichen Handlung hervorgebracht wird, lohnt es sich deshalb hervorzuheben, da es das von einem Sprecher in Konventionen und Regeln eingefasste Meinen ist, was einem Hörer zugänglich gemacht wird. Die Äußerung ist schließlich auch das, was ein Hörer wahrnimmt. Sie ist gleichsam die physikalische Brücke, auf der ein Sprecher und ein Hörer eine Verbindung auf der Basis eines Meinens und Verstehens generieren können. Ich spreche von einer Äußerungsbedeutung, da dieses Produkt unabhängig von einem in einer kommunikativen Interaktion aktuellen Moment des Meinens und Verstehens eine konventionale Bedeutung hat.

Würden wir eine Äußerung auf einem Aufnahmegerät festhalten und diese Aufnahme einige Jahre später hören, könnten wir unabhängig von der sprachlichen Interaktionssituation dennoch eine Bedeutung der Äußerung im Sinne einer Satzbedeutung erkennen. Man würde in diesem Fall von der sprachlichen Bedeutung sprechen und weniger von der kommunikativen Bedeutung. Jedoch könnte man ohne weitere Informationen nicht erkennen, was ein Sprecher gemeint und ein Hörer verstanden haben könnte. Die Äußerungsbedeutung ist die Verbindungsstelle zwischen den beiden Polen eines Meinens und Verstehens. Sie ist gleichsam die physikalische Station, in der das Meinen und Verstehen geerdet ist. Searles bedeutungstheoretischer Ansatz lässt sich in der Weise interpretieren, dass er genau diese Äußerungsbedeutung erklärt.

4.1. Searle meint, sagt aber erst

Searles Sprechakttheorie bildet den Grundstein für einen bedeutungstheoretischen Ansatz, der die Frage nach dem Funktionieren von Sprache zu klären sucht. Das Werk „Sprechakte“ legt einen Grundstein für eine explizite bedeutungstheoretische Explikation im Anschluss an die Arbeiten von Austin und Grice, auf die Searle in seinen Überlegungen Bezug nimmt. Searles Überlegungen zum Sprechakt weisen ihn als einen der wichtigsten Vertreter der Sprechakttheorie aus, welche er im Anschluss an Austin strukturtheoretisch ausgearbeitet hat.

Ich möchte im Folgenden die wichtigsten Aspekte des sprechakttheoretischen Ansatzes von Searle diskutieren, wobei ich nach einer kurzen Zusammenfassung seiner Kernaussagen seinen Begriff der Regel und der Bedeutung genauer betrachten werde. Ausgangspunkt von Searles Untersuchungen im Rahmen der Sprechakttheorie sind die, wie er sie nennt, „*bemerkenswerten Dinge*“⁸³ innerhalb der Kommunikation, etwa dass der Sprecher etwas *meinen* kann, dass die Laute, die er von sich gibt, etwas *bedeuten*, und dass der Zuhörer *versteht*, was gemeint ist. Mit diesen drei Begriffen des Meinens, Bedeutens und Verstehens beschreibt Searle sogleich die drei Grundphänomene, welche eine sprachlichen Interaktion kennzeichnen. Im Gegensatz zu Grice möchte er nicht nur das Meinen und die Bedeutung berücksichtigt wissen, sondern auch das Verstehen.

Unter Bezug auf den bereits bei Austin skizzierten Begriff des Sprechaktes formuliert Searle eine Analyse der möglichen Sprechakte. Er betont in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit des Begriffs der Regel und charakterisiert diesen Begriff in Bezug auf die Frage, welchen Stellenwert er beim Vollzug eines Sprechaktes hat. Die Grundthese seiner Überlegungen ist die, dass alles Sprechen eine regelgeleitete Form des Handelns ist. Da der Begriff des Handelns notwendig an einen Begriff der Intention gebunden ist, erweitert er die Grundthese, indem er sagt, dass alles Sprechen eine regelgeleitete Form intentionalen Handelns ist. Searles Theorie ist somit Teil einer Handlungstheorie.

Eine Sprache zu sprechen bedeutet für Searle in erster Linie, Sprechakte auszuführen⁸⁴. Der Vollzug der Akte beruht auf der Befolgung von Regeln für den Gebrauch sprachlicher Elemente. Zu jeder sprachlichen Kommunikation gehören sprachliche Akte: „[...] *eine Sprache sprechen bedeutet, Sprechakte auszuführen - Akte wie z.B. Behauptungen aufstellen, Befehle erteilen, Fragen stellen, Versprechungen machen usw., und auf abstrakterer Ebene Akte wie z.B. Hinweisen und Prädizieren -, und daß die Möglichkeit dieser Akte allgemein auf be-*

⁸³ Searle (1994:11); (engl.:1970:3) “such remarkable things”.

⁸⁴ Vgl. Searle (1994:30); (engl.:1970:16)

*stimmten Regeln für den Gebrauch sprachlicher Elemente beruht und der Vollzug dieser Akte diesen Regeln folgt”.*⁸⁵

Searle unterscheidet bei der Äußerung eines Sprechaktes drei Aspekte der Tätigkeit: Der Sprecher äußert eine gewisse Abfolge von Wörtern. Der Sprecher referiert auf etwas und gleichzeitig prädiziert er. Schließlich stellt er eine Frage, behauptet etwas oder gibt beispielsweise einen Befehl. Searle bezeichnet diese drei Aspekte als Vollzug eines Äußerungsaktes, eines propositionalen Aktes und eines illokutionären Aktes.

Die drei Akte sind jedoch nicht als getrennte, voneinander unabhängige Entitäten zu verstehen. Sie zeichnen sich vielmehr durch das Charakteristikum aus, dass sie einer Gleichzeitigkeit in dem Moment ihrer Ausführung unterliegen. Für den Vollzug eines illokutionären Aktes ist es indes charakteristisch, dass er von einem propositionalen Akt und einem Äußerungsakt begleitet wird.

Der Äußerungsakt besteht lediglich im Aneinanderreihen von Lautreihen, letztlich also im Äußern bestimmter Ausdruckssegmente. Der illokutionäre und der propositionale Akt lassen sich hingegen dadurch kennzeichnen, dass die sprachlichen Ausdrücke kontextabhängig sind und durch die bedeutungsformende Kraft bestimmter Intentionen eine subtilere Bedeutungsdimension erhalten. Wenn eine Wirkung beim Zuhörer hervorgerufen werden soll, dann spricht Searle von einem perlokutionären Akt.

Jede Äußerung zeichnet sich nach Searle durch eine implizite Doppelstruktur aus, indem sie auf etwas referiert und gleichzeitig etwas prädiziert. Der Akt der Referenz zeichnet sich dadurch aus, dass ein Sprecher mithilfe eines hinweisenden Ausdrucks, wie beispielsweise eines Eigennamens oder eines Pronomens, auf ein oder mehrere Einzeldinge hinweist und diese identifiziert.

Mit dem Akt der Prädikation beschreibt und charakterisiert der Sprecher das zu identifizierende Einzelding. Referenz und Prädikation werden durch einen propositionalen Indikator angezeigt. Jede Äußerung besitzt ebenso einen Indikator zur illokutionären Rolle. Die illokutionäre Rolle beschreibt die Kraft einer Äußerung, also die interaktionelle Intention, die verfolgt wird, und die Möglichkeit, diese zu verwirklichen.

⁸⁵ Searle (1994:30); (engl.:1970:16) “The form that this hypothesis will take is that speaking a language is performing speech acts, acts such as making statements, giving commands, asking questions, making promises, and so on; and more abstractly, acts such as referring and predicating; and secondly, that these acts are in general made possible by and are performed in accordance with certain rules for the use of linguistic elements.”

So kann ein Satz mit einem bestimmten propositionalen Gehalt unterschiedliche illokutionäre Rollen haben, ohne dass sich sein Inhalt ändert. Der propositionale Gehalt ist nach Searle eine notwendige Bedingung für eine Äußerung. Denn in ihm steckt die Bedeutung derselben. Diesen bedeutungskonstituierenden propositionalen Gehalt unterscheidet Searle streng von der illokutionären Rolle. Denn erstens ist die Proposition kein Akt wie das Aussagen oder Behaupten und zweitens ist der Ausdruck einer Proposition immer mit dem Vollzug eines illokutionären Aktes verknüpft. Der propositionale Gehalt kann in unterschiedlichen illokutionären Akten derselbe sein, wenn auch mit einer unterschiedlichen illokutionären Rolle.

Die Proposition konstituiert sich primär in konventionell festgehaltenen Regeln zur Bedeutung der verwendeten sprachlichen Elemente. Die illokutionäre Rolle kann je nach Kontext variieren. Sie vermittelt die Intention, die der Sprecher durch eine Äußerung verfolgt, also beispielsweise eine Frage zu stellen oder eine Aussage zu machen. Die Äußerung erhält durch die illokutionäre Rolle eine spezifische Aussagekraft. Mit gleichbleibendem propositionalen Gehalt kann man eine Reihe verschiedener Sprechakte erzeugen, die sich in ihrer Intentionalität unterscheiden.

- Beispiel:
1. *Maria backt einen Kuchen.*
 2. *Backt Maria einen Kuchen?*
 3. *Maria, backe einen Kuchen!*
 4. *Würde Maria doch einen Kuchen backen!*⁸⁶

Es handelt sich um vier Sätze mit demselben propositionalen Gehalt. Das bedeutet, dass die Proposition, also eine Aussage über die Welt, die wahr oder falsch sein kann, in den vier Fällen gleich ist. Man ahnt schon, dass Searle in Bezug auf den propositionalen Gehalt von einer buchstäblichen Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke spricht, einer lexikalischen Bedeutung gleich, die losgelöst von jeglicher Verwendung in einem handlungstheoretischen Sinne existiert. Der propositionale Gehalt der Äußerung bleibt in diesem Sinne unverändert.

Die illokutionäre Rolle hingegen, das heißt die verfolgte Intention, ist jeweils unterschiedlich. In diesem Fall wird durch den ersten Sprechakt etwas festgestellt, während im zweiten Fall eine Frage gestellt, im dritten Fall ein Befehl gegeben und im vierten Fall ein Wunsch oder ein Verlangen kundgegeben wird. Searle versteht sprachliche Bedeutung als eine Korrelation aus einer lexikalischen, durch Regeln festgehaltenen Bedeutung und aus einer kontext- und situationsabhängigen intentionalen Bedeutung - wobei der propositionale Gehalt den stati-

schen Bereich sprachlicher Bedeutung markiert und die illokutionäre Rolle den flexiblen und jeweils zu aktualisierenden Bereich.

Die Begriffe der Referenz und der Prädikation haben ihre jeweils eigene Gewichtung in der Beeinflussung des Sprechaktes. Sie stellen die Bezugspunkte zur außersprachlichen Wirklichkeit her. Es handelt sich bei der Referenz und der Prädikation ebenfalls um Akte, die im Sprechakt vollzogen werden. In dem obigen Beispiel sind der Akt der Referenz und der Akt der Prädikation in allen vier Sprechakten identisch. Der Sprecher verweist durch eine Äußerung auf etwas oder jemanden. In dem obigen Beispiel verweist der Sprecher auf Maria.

Gleichzeitig prädiziert er einen bestimmten Akt. Anhand des Beispiels zeigt sich, dass die Prädikation sich darauf bezieht, dass das Referenzobjekt Maria einen Kuchen backt. Aus dem Akt der Referenz und dem Akt der Prädikation ergibt sich dann ein gemeinsamer Inhalt. Dies ist der vormals schon benannte propositionale Gehalt, der durch verschiedene illokutionäre Rollen ausgedrückt werden kann. Der Begriff der Prädikation bedeutet somit, dass eine Aussage über ein Referenzobjekt gemacht wird. Diese Aussage über ein Referenzobjekt kann wahrheitsgemäß sein oder nicht. Es gibt also ein konstatives Moment in der Aussage.

Man muss im Zusammenhang mit dem Begriff der Referenz festhalten, dass es sich nach Searle in diesem Zusammenhang notwendig um einen Teilaspekt eines Sprechaktes handelt, das heißt, dass der Sprechakt der Referenz nur von Sprechern vollzogen wird, die eine Äußerung machen⁸⁷. Ein sprachlicher Ausdruck wird demnach stets von einem Sprecher verwendet, um auf etwas hinzuweisen oder etwas zu behaupten.

Wenn man eine Sprachhandlung vollzieht, bezieht man sich auf etwas in der Welt, über das man etwas sagen will. In diesem Sinne bezieht sich der Sprecher auf etwas außerhalb seiner selbst Liegendes und sagt dazu etwas aus, womit er eine Intention verbindet. Dies ist ein weiterer wichtiger Aspekt in den Untersuchungen Searles, die ihn auch insofern von Austin abheben, als dieser den Aspekt der Intention zwar erwähnt hat, ihm jedoch keine bedeutungstragende Funktion zugeschrieben hat. Searle betont jedoch gerade diese bedeutungskonstituierende Funktion der Intention, gleichwohl - im Gegensatz zu Grice - korreliert mit einem Begriff der Konvention.

Die Proposition oder den propositionalen Inhalt einer Äußerung drückt der Sprecher aus, indem er eine Äußerung macht, die einen Akt der Referenz und der Prädikation enthält. Die Bedeutung einer Äußerung findet sich im propositionalen Gehalt des illokutionären Aktes.

⁸⁶ Geändertes Beispiel aus Searle (1994:39); (engl.:1970:22)

Doch es kommt weiterhin ein wichtiger Faktor hinzu, nämlich die Intention des Sprechers. Nach Searle können Propositionen nicht allein stehen. Illokutionäre Akte sind ohne einen propositionalen Gehalt in der Form von Ausrufen wie etwa “Hurra!” oder “Aua!” denkbar. Es ist aber fraglich, ob der propositionale Gehalt nicht in einem anderen Sinne vorhanden ist. Denn selbst die Ausrufe haben in ihrer Gebundenheit an einen Sprecher und seine intentionalen Einstellungen eine eigene Bedeutungsdimension.

Searle behauptet, dass wenn der Ausdruck einer Proposition ein propositionaler Akt ist, dieser immer an den Vollzug eines illokutionären Aktes gebunden ist⁸⁸. Eine Bedeutung kann ein Sprechakt ohne die Berücksichtigung propositionaler Aspekte, aber eben auch notwendig intentionaler Aspekte, die sich hinreichend im Faktum der Handlung manifestieren, nicht erlangen. Deutlich wird eine explizite Unterscheidung, die Searle zwischen propositionalem Gehalt und illokutionärer Rolle macht, wobei eine notwendige innere Bindung herrscht, die letztlich einen Sprechakt ausmacht.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den Searle herausarbeitet, ist, dass sich in der syntaktischen Struktur von Sätzen ein propositionaler Indikator und ein Indikator der illokutionären Rolle unterscheiden lassen. Der Indikator der illokutionären Rolle zeigt an, welchen illokutionären Akt ein Sprecher vollzieht, und zeigt somit ebenso an, wie die Proposition aufzufassen ist.

Fundamental für Searles Argumentation ist das Prinzip der Ausdrückbarkeit, das heißt, dass man alles, was man meinen kann, auch sagen kann. Thematisiert wird die Frage, ob es sprachliche Grenzen gibt, die einen Sprecher hindern, gewisse Sachverhalte dergestalt in Worte zu fassen, dass sie genau dem entsprechen, was er meint. Searle behauptet, dass es immer möglich ist, genau das zu sagen, was man meint. In dem Fall, dass einem sprachliche Mittel fehlen, um ausdrücken, was man meint, kann man andere oder neue Wege finden, die zum Ausdruck des Gemeinten verhelfen.

Das Prinzip der Ausdrückbarkeit formuliert Searle folgendermaßen: *„Für jede Bedeutung X und jeden Sprecher S ist, wann immer S X meint (auszudrücken beabsichtigt, in einer Äußerung mitzuteilen wünscht, usw.), ein Ausdruck E möglich derart, daß E ein exakter Ausdruck oder eine exakte Formulierung von X ist. Symbolisch: (S) (X) (S meint X → M (∃ E) (E ist ein exakter Ausdruck von X)).“*⁸⁹

⁸⁷ Vgl. Searle (1994:46); (engl.:1970:27,28)

⁸⁸ Vgl. Searle (1994:48ff); (engl.:1970:29ff)

⁸⁹ Searle (1994:35); (engl.:1970:20) “We might express this principle by saying that for any meaning X and any speaker S whenever S means (intends to convey, wishes to communicate in an utterance, etc.) X then it is possi-

Searle betont ausdrücklich, dass es nicht immer möglich ist, einen Ausdruck zu finden, der das ganze Feld des Gemeinten deckt, sondern dass gerade im Bereich der literarischen oder poetischen Effekte, Gefühle, Ansichten und so weiter oft Unklarheiten bestehen bleiben. Aber es scheint in diesem Fall um den Aspekt des Verstehens zu gehen. Das beim Zuhörer hervorzu-rufende Verständnis ist nicht immer gesichert, wohl aber die Einschätzung, all das Gemein-te gesagt zu haben. Das Prinzip der Ausdrückbarkeit erweist sich als Grundvoraussetzung, um menschliche Kommunikation untersuchen zu können.

In den Kapiteln "Regeln" und "Bedeutung"⁹⁰ formuliert Searle sodann einen eigenen Ansatz zu einer möglichen Bedeutungstheorie, die sich durch eine Bezugnahme auf die Begriffe der Regel und Konvention auszeichnet sowie auch auf intentionale Aspekte des sprachlichen Handelns. Searle grenzt den Aspekt des Intentionalen scharf gegen bereits existierende Unter-suchungen zu dieser Thematik ab und nimmt trotz seines Bezuges auf Grice eine deutlich - im strengen Griceschen Sinne - anti-intentionalistische Position ein. Gleichzeitig verfasst er eine eigene These, in welcher Weise der Begriff der Intention in das Definiens sprachlicher Bedeu-tung einzugehen hat.

Der Duktus seiner Explikation sprachlicher Bedeutung, die im Zusammenhang mit seiner Ausformulierung einer Theorie der Sprechakte einen fundamentalen Aspekt ausmacht, führt dahin, sowohl auf Regeln und Konventionen als auch auf Sprecherintentionen zu rekurrieren. Hiermit erweitert er den Ansatz Austins um den Aspekt der Intention sowie die Explikation sprachlicher Bedeutung von Grice um den Aspekt der Konvention.

4.1.1. Geregelttes Sprechen

Um sein bedeutungstheoretisches Konzept zu erstellen, nimmt Searle vorerst Bezug auf den Begriff der Regel beziehungsweise der Konvention. Den Grundstein für die Sprechaktregeln bildet die Theorie Austins über die Gelingensbedingungen und die möglichen Fehlschläge der performativen Äußerungsakte. Es geht dabei um das Zu-Stande-Kommen und Glücken ver-schiedener Illokutionen und die Bedingungen dafür. Die Bedingungen für das Glücken eines Sprechaktes kann man als Regeln verstehen, an die sich der Sprecher halten muss, möchte er erfolgreich sprachlich handeln, und die gleichzeitig auch dem Hörer erlauben, den intendier-ten Sprechakt als solchen zu verstehen.

ble that there is some expression E such that E is an exact expression of or formulation of X. Symbolically: (S)(X)(S means X \rightarrow P(\exists E)(E is an exact expression of X))"

⁹⁰ Vgl. Searle (1994:54 –78); (engl.:1970:30-49)

Searle unterscheidet grundlegend zwischen regulativen und konstitutiven Regeln. Diese Unterscheidung führt ihn dazu, den Begriff der konstitutiven Regel in Bezug auf Sprache auszu-differenzieren. Konstitutive Regeln machen Searle zufolge sprachliches Interagieren überhaupt erst möglich. Die regulativen Regeln beziehen sich auf bereits bestehende oder von einer Regel unabhängige Verhaltensformen. Als Beispiel für den Begriff der regulativen Regeln könnte man an dieser Stelle Anstandsregeln zur Normierung zwischenmenschlicher Beziehungen nennen.

Wenn man jemanden begrüßt, was eine gängige Verhaltensform darstellt, dann tut man dies in Nordeuropa mit einem Handschlag, in Südeuropa in der etwas informelleren Art mit zwei Küssen, in manchen asiatischen Ländern hingegen mit einer Verbeugung. Dies sind regulative Regeln. Die vorhandene geregelte Tätigkeit ist in diesem Fall von der vorhandenen Regel logisch nicht abhängig.

Die konstitutiven Regeln erzeugen neue Formen des Verhaltens. Sie sind die Bedingung für die Möglichkeit des von ihnen geregelten Verhaltens. Dies ist auch die Art von Regeln, auf die Wittgenstein in Zusammenhang mit seinen Sprachspielen Bezug nimmt. Für den Begriff der konstitutiven Regel wird auf Spiele verwiesen, die ohne die für sie geltenden Regeln gar nicht existieren würden. So steuern die Regeln für das Schachspiel beispielsweise nicht nur das Spiel, sondern sie schaffen erst die Möglichkeit, das Spiel überhaupt zu spielen. Die Bedingung nämlich, solche Spiele spielen zu können, ist die Ausführung von Handlungen, die von vornherein geregelt sind. Im Falle der konstitutiven Regeln wird eine Tätigkeit geregelt, die von den Regeln logisch abhängig ist.

Die Erläuterungen Searles zum Begriff der Regel zwingen ihn, eine Verbindung zu seiner Grundthese, dass Sprechen eine regelgeleitete Form des Verhaltens sei⁹¹, herzustellen. In seiner Grundthese ist ein Regelbegriff implizit enthalten. Es muss expliziert werden, welche Art von Regel innerhalb des Sprechhandelns relevant ist. Dabei hilft ihm die Unterscheidung in regulative und konstitutive Regeln insofern, als er schließlich behaupten kann, dass im Rahmen des Sprechaktes die konstitutiven Regeln zum Tragen kommen.

Dies tut Searle folgendermaßen: *„Die semantische Struktur einer Sprache läßt sich als eine auf Konventionen beruhende Realisierung einer Serie von Gruppen zugrundeliegender konstitutiver Regeln begreifen; Sprechakte sind Akte, für die charakteristisch ist, daß sie dadurch vollzogen werden, daß in Übereinstimmung mit solchen Gruppen konstitutiver Regeln Aus-*

⁹¹ Vgl. Searle (1994:24,29,31); (engl.:1970:12,16,17)

drücke geäußert werden“⁹². Und: „Die offenkundige Erklärung für die natürlichen Regelmäßigkeiten der Sprache [...] besteht darin, daß die Sprache eine regelgeleitete Form intentionalen Verhaltens ist. Die Regelmäßigkeiten der Sprache sind in der gleichen Weise durch Regeln zu erklären, wie die Regelmäßigkeiten in einem Fußballspiel durch die Fußballregeln zu erklären sind; ohne den Begriff der Regeln scheint eine Erklärung solcher Regelmäßigkeiten unmöglich“⁹³.

Diese fundamentale Feststellung, dass der Begriff der konstitutiven Regel im Zusammenhang mit der Konstitution von Sprechakten relevant ist, führt Searle zu der Untersuchung eines weiteren Begriffs, nämlich den der Konvention. Der Begriff der Konvention spielt im Rahmen seiner Explikation der Regelhaftigkeit des Sprechaktes eine gleichermaßen wichtige Rolle.

Eine Unterscheidung zwischen Regeln und Konventionen zu treffen, beruht auf Searles Beobachtung, dass die unterschiedlichen Sprachen, die gesprochen werden, im Gegensatz zu einem Gedankenkonstrukt von Sprache im Allgemeinen auf Konventionen beruhen⁹⁴. Dies bedeutet nichts anderes, als dass Sprachen in der Weise, in der sie ineinander übersetzbar sind, als jeweils unterschiedliche, auf Konventionen beruhende Realisierungen betrachtet werden können, denen dessen ungeachtet die gleichen konstitutiven Regeln zu Grunde liegen.

Die Realisation von Sprechakten in den unterschiedlichen Sprachen beruht auf verschiedenen Konventionen, während die Regelhaftigkeit der Sprache das Innere der Sprache betrifft, sozusagen eine der Sprache immanente Systematizität, die auf allgemeinen und, wie Searle betont, konstitutiven Regeln beruht.

Gemeint ist an dieser Stelle, dass zum Beispiel die Realisierung eines Versprechens im Deutschen mit “Ich verspreche ...” gemacht wird, während man im Spanischen “Prometo ...” benutzen würde, wobei eben diese verschiedenartige Realisierung auf Konventionen beruht. Der Vollzug eines Versprechens allerdings beruht auf einer Regel, die allgemein in allen Sprachen gilt.

⁹² Searle (1994:59); (engl.:1970:37) “The form this hypothesis will take is that the semantic structure of a language may be regarded as a conventional realization of a series of sets of underlying constitutive rules, and that speech acts are acts characteristically performed by uttering expressions in accordance with these sets of constitutive rules.”

⁹³ Searle (1994:83); (engl.:1970:53) “The obvious explanation for the brute regularities of language [...] is that the speakers of a language are engaging in a rule-governed form of intentional behaviour. The rules account for the regularities in exactly the same way that the rules for football account for the regularities in a game of football, and without the rules there seems no accounting for the regularities.”

⁹⁴ Vgl. Searle (1994:61ff); (engl.:1970:38ff)

An dieser Stelle kann man auf eine Unzulänglichkeit in Searles Gebrauch des Regelbegriffs hinweisen. Er beschränkt sich in seinen Ausführungen darauf, Regeln zu formulieren. Allerdings fehlen Überlegungen darüber, was es überhaupt heißt, eine Regel zu verstehen und somit einer Regel zu folgen, was gleichsam für den Begriff der Regel von grundlegender Bedeutung ist. Eine Behauptung, einen Befehl oder ein Versprechen ausschließlich anhand der Regeln zu erklären, ist nicht ausreichend. Denn Regeln sind nicht notwendig ein allgemein fixierter Kodex, der ausnahmslos angenommen wird. Oftmals werden Regeln von Sprechern neu formuliert, wenn nach der Bedeutung eines Wortes gefragt wird, und dann durchaus erfolgreich verwendet.

Die große Problematik, die sich hier eröffnet, ist Searles Betrachtungsweise der Regelthematik. Sie beruht auf einer idealtypischen Untersuchung des Phänomens der Kommunikation und ist somit der tatsächlichen kommunikativen Interaktion nicht in den dynamischen, pragmatischen Aspekten zugewandt. Das Regelwerk, das Searle vorstellt, mag sehr hilfreich sein, eine Betrachtung der Sprechakte in ihrem Umfeld theoretisch überhaupt erst zu ermöglichen, doch sie lässt nur eine beschränkte Sicht der Spannbreite ihres Wirkungsfeldes in der tatsächlichen Realisation zu.

Der alltägliche Gebrauch der Sprache zeichnet sich gerade durch eine Reihe spontaner und nicht vorhersehbarer Äußerungen aus, die sich teilweise durch verschieden angebrachte Regeln neu definieren. Diese finden in der Searleschen Untersuchung keine Beachtung. Die gesprochene Sprache ist als ein sich stets wandelndes Phänomen zu betrachten, dessen Dynamik und Eingebundenheit in den Prozess kommunikativer Interaktion unberücksichtigt bleibt. Das Modell der Bedeutungstrias ermöglicht es, diesen Überlegungen Searles auf der Ebene der Äußerungsbedeutung einen Raum zuzuweisen, der dennoch auch auf das zirkulierende, dynamische Moment bedeutsamer sprachlicher Interaktion verweist und es gleichsam in den Gesamtprozess einbettet.

Es ist eines der Hauptprobleme bei der Betrachtung von Sprache und dem daraus resultierenden Versuch, Sprache zu explizieren und eine Regelhaftigkeit zu erschließen, dass, sobald man eine Regel erstellt aufgrund eines Phänomens, das man entdeckt, sich die Sprache schon wieder weiter gewandelt hat und man folglich mit veralteten Daten argumentiert. Sicherlich gibt es eine Grundstruktur innerhalb der Sprache und des Kommunizierens. Aber gerade der Begriff des Sprechaktes, gerade der Aspekt der Handlung innerhalb der Sprache ist ein der Aktualisierung unterliegendes Phänomen. Die Untersuchung, die Searle durchgeführt hat,

kann nur auf dem Grund einer unhaltbar idealtypischen Betrachtung von Sprache nachvollzogen werden.

Eine weitere wichtige Frage ist, wie man konstitutive Regeln überhaupt formulieren kann, wenn man davon ausgehen muss, dass sie der Sprache bedürfen, um verfasst werden zu können. Dies ist ein weiterer Punkt, der von Searle nicht beachtet wird. Konstitutive Regeln sind offensichtlich notwendig sprachabhängig. Man kann jedoch in einen Regress geraten, wenn man sie für die Explikation des Funktionierens von Sprache heranzieht. Sicherlich gibt es Erklärungsversuche, die eine weitere Unterscheidung in implizite und explizite Regeln vornehmen. Dabei sind die impliziten Regeln die aufgrund von Koordination und Kooperation in einer Gemeinschaft entstandenen Regeln, die sich erst nach einer Zeit als explizite Regeln beschreiben und ausformulieren lassen⁹⁵.

Im Rahmen seiner Überlegungen über sprachliche Regeln und Konventionen führt Searle einen weiteren, in Bezug auf die Regelhaftigkeit der Sprechakte durchaus wichtigen Begriff ein: die *institutionelle Tatsache*. Searle unterscheidet institutionelle von natürlichen Tatsachen. Institutionelle Tatsachen setzen die Existenz menschlicher Institutionen voraus. Searle formuliert dies so: „*Unsere Hypothese, dass eine Sprache sprechen bedeutet, in Übereinstimmung mit konstitutiven Regeln Akte zu vollziehen, ist demnach mit der Hypothese verknüpft, daß die Tatsache, daß jemand einen bestimmten Sprechakt vollzogen hat - z. B. ein Versprechen gegeben hat -, eine institutionelle Tatsache darstellt*“⁹⁶. Sprechakte sind somit institutionelle Handlungen.

Diesen Gedanken findet man auch schon bei Austin in seinen Überlegungen zu performativen Akten. Die Akte, mit denen man gleichzeitig eine Handlung vollzieht, sind eng gebunden an institutionalisierte Verhaltensweisen und Verhaltensregeln. Wenn man ein Versprechen gibt, dann gilt es als eine in der Gesellschaft bereits institutionalisierte Tatsache, dass dieses in einer bestimmten Art und Weise verstanden wird und auch eingehalten wird. Grundlegend für diese Verhaltensstrukturen und dieses Verständnis von Sprechakten sind die institutionellen Tatsachen.

Schließlich formuliert Searle die wichtigsten Bedingungen für den Vollzug sprachlicher Akte und die Regeltypen, denen die verschiedenen illokutionären Rollen unterstehen. Anhand des

⁹⁵ Letztlich läuft die Lewissche Explikation des Konventionsbegriffs auf eine solche Erklärung hinaus. Siehe Kapitel 4.2. in vorliegender Arbeit.

⁹⁶ Searle (1994:81); (engl.:1970:52) “Our hypothesis is that speaking a language is performing acts according to constitutive rules involves us in the hypothesis that the fact that a man performed a certain speech act, e.g., made a promise, is an institutional fact.”

Sprechaktes des Versprechens zeigt Searle, welche Bedingungen für den Vollzug notwendig sind. Aus diesen Bedingungen leitet er die Regeln ab, die den Akt des Versprechens konstituieren. Er verweist auf insgesamt neun Bedingungen, die erfüllt sein müssen, aus denen sich dann fünf Regeln gewinnen lassen⁹⁷.

Eine grundlegende Bedingung ist nach Searle zunächst die *“normale Eingabe- und Ausgabe-Bedingung”*, welche die allgemeinen Rahmenbedingungen fasst, die für jedes Gespräch erfüllt sein müssen, um eine kommunikative Handlung zu vollziehen. Man muss folglich wissen, wie eine Sprache gesprochen wird. Die zweite Bedingung ist die *“Bedingung der Äußerung einer Proposition”*⁹⁸. Sie beinhaltet lediglich die Notwendigkeit eines propositionalen Gehaltes in einer Äußerung, also dass ein Sprecher mit einer Äußerung eine Proposition ausdrückt. Dieser propositionale Akt ist zu unterscheiden von der illokutionären Rolle.

Weitere wichtige Bedingungen sind adäquate Zeitumstände und die entsprechenden gegenseitigen Erwartungen. Bei einem Versprechen beispielsweise sollte man etwas Zukünftiges versprechen und nicht etwas Vergangenes. Beide Parteien sollten sich ihrer Verpflichtungen und Erwartungen bewusst sein. Sowohl Sprecher als auch Hörer können nicht vorab erkennen, zu welchem Ergebnis der Sprechakt führen wird. Ein Versprechen sollte zwar, muss aber nicht eingehalten werden. Letztlich kann man unehrliche Absichten eines Sprechers nicht ausschließen, wiewohl sich in dem Fall die Frage stellt, ob es sich in einem strengen Sinne tatsächlich noch um ein Versprechen handelt und welche bedeutungstheoretische Relevanz dies haben könnte.

Der Sprecher sollte sein Versprechen in ehrlicher Absicht gemacht haben und dementsprechend ausführen. Mit dem Versprechen übernimmt der Sprecher eine moralische Verpflichtung. In seiner Absicht muss es liegen, dass der Hörer das Versprechen als Übernahme einer moralischen Verpflichtung versteht⁹⁹. Die letzte Bedingung fasst schließlich alle Bedingungen zusammen: *„Die semantischen Regeln des Dialekts, den S und H sprechen, sind von solcher Beschaffenheit, dass T korrekt und aufrichtig dann und nur dann geäußert wird, wenn die Bedingungen 1-8 erfüllt sind“*¹⁰⁰.

⁹⁷ Vgl. Searle (1994:88ff); (engl.:1970:57ff)

⁹⁸ Searle (1994:88); (engl.:1970:57)

⁹⁹ Deutlich zu erkennen ist eine idealtypische Betrachtungsweise der Sprache, welche die unterschiedlichsten Varianten der Unehrllichkeit und Variationsmöglichkeit innerhalb der Sprechakte vorerst außer Acht lässt.

¹⁰⁰ Searle (1994:94); (engl.:1970:61) *“The semantical rules of the dialect spoken by S and H are such that T is correctly and sincerely uttered if and only if condition 1-8 obtain.”* Den Begriff *Dialekt* wählt Searle an dieser Stelle, um den idiosynkratischen Sprachgebrauch jedes Sprechers deutlich zu machen. Searle gibt keinen Grund, den Terminus nicht als das zu verstehen, was er gemeinhin bedeutet, nämlich als regionale Variante einer Sprache.

Die Regeln, die sich aus diesen notwendigen Bedingungen für den Vollzug eines beliebigen Sprechaktes, wie beispielsweise dem eines Versprechens, ziehen lassen, sind folgende¹⁰¹:

- (1) Eine Äußerung ist nur dann als ein Versprechen zu verstehen, wenn der Sprecher mit der Äußerung eine zukünftige Handlung von sich prädiziert. Diese erste Regel nennt Searle die Regel des *propositionalen Gehalts*.
- (2) Ein Versprechen darf nur dann geäußert werden, wenn der Zuhörer die Ausführung der versprochenen Handlung ihrer Unterlassung vorzieht.
- (3) Die dritte Regel besagt, dass für beide Kommunikationsteilnehmer nicht offensichtlich sein darf, dass der Sprecher die versprochene Handlung auch ausführt. Die zweite und die dritte Regel nennt Searle die *Einleitungsregeln*.
- (4) Der Sprechakt des Versprechens darf nur geäußert werden, wenn der Sprecher seine Einhaltung auch tatsächlich beabsichtigt. Diese Regel nennt Searle die *Aufrichtigkeitsregel*.
- (5) Ein Versprechen ist schließlich nur dann ein Versprechen, wenn der Sprecher sich moralisch zur Ausführung desselben verpflichtet sieht. Diese Regel nennt Searle schließlich die *wesentliche Regel*.

Die fünf Regeln müssen Searle zufolge in genau der genannten Reihenfolge befolgt werden. Wenn man also die dritte Regel befolgt, muss man vorher schon die ersten beiden Regeln befolgt haben. Die fünfte Regel ist eine von Searle so beschriebene konstitutive Regel, während die anderen Regeln die Form von Quasi-Imperativen haben.

Diese einen Sprechakt im alltäglichen Sprachgebrauch konstituierenden Regeln kann man auf alle illokutionären Akte übertragen. Da die Ausführung von Sprechakten auf konstitutiven Regeln beruht, kann ein Hörer die Worte, die in einem Sprechakt vorkommen, aufgrund der Kenntnis jener konstitutiven Regeln entschlüsseln. Die semantischen Regeln fallen zusammen mit den konstitutiven Regeln, die das Sprachhandeln steuern. Searle stellt die Bedeutungstheorie sozusagen in den Rahmen seiner Sprechakttheorie und spannt den Begriff sprachlicher Bedeutung um die für ihn zentralen Begriffe der Regel und Konvention sowie den Begriff der Intention.

¹⁰¹ Vgl. Searle (1994:97); (engl.:1970:63)

4.1.2. Bedeutung zwischen Konvention und Intention

Der Vollzug von sprachlichen Akten zeichnet sich auf einer physikalischen Ebene durch eine Aneinanderreihung von Lauten aus. Indem Zeichen verwendet und geäußert werden, kommt eine weitere Ebene zum Tragen, die Ebene der sprachlich kommunikativen Bedeutung. Der Sprechakt zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sein Vollzug durch Laute und Zeichen realisiert wird, die durch ihre Verwendung eine Bedeutung erhalten, und dass derjenige, der sie verwendet, etwas mit ihnen meint. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, wann eine Äußerung bloß eine Aneinanderreihung bedeutungsloser Laute ist, und wann sie tatsächlich eine sprachliche Bedeutung hat.

Searles Ausgangspunkt zu einer Explikation des Begriffs sprachlicher Bedeutung ist die Ausgangsdefinition, die Grice für seine Theorie des Meinens formuliert hat. „*Der Satz, daß ein Sprecher S mit X etwas meinte, ist gleichbedeutend mit dem Satz, daß S X in der Absicht äußerte, beim Zuhörer H eine bestimmte Wirkung dadurch hervorzurufen, daß dieser S' Absicht erkennt*“¹⁰². Diese Definition benutzt Searle, um sie mit seinen bereits erwähnten Begriffen der Regel und der Konvention zu einem eigenen Definiens sprachlicher Bedeutung zu vereinen.

Searle beobachtet, dass es bei jeglicher Art von Handlung und insbesondere bei kommunikativen Handlungen auf der Seite des Sprechers eine Absicht gibt, eine so genannte Sprecherintention, die genau jenen Inhalt hat, einem Hörer eine ganz bestimmte Mitteilung zu machen, ihn zu etwas aufzufordern, oder jegliche andere Absicht des Einwirkens auf die Welt eines Adressaten.

Doch sprachliche Bedeutung entsteht nach Searle nicht ausschließlich aufgrund einer Intention. Sie beruht auch auf einer Reihe von Regeln und Konventionen, die es nicht nur dem Sprecher erlauben, sich in einer gewissen Art und Weise bedeutungsvoll mitzuteilen, sondern die es dem Hörer erlauben, diese intendierte, bedeutsame Mitteilung zu verstehen.

Die Gricesche Definition bedarf nach Searle der Ergänzung um den Aspekt der Regel und der Konvention. Erst dann erlangt sie seinen Überlegungen zufolge die Vollständigkeit, die nicht nur einen Sprecher einbezieht, sondern auch einen Hörer. Dieser erhält kraft einer Konvention die Möglichkeit, die Intentionen des Sprechers zu erkennen und somit Zugang zu sowohl einem propositionalen Gehalt wie auch der illokutionären Rolle zu finden - dies im Sinne des-

¹⁰² Searle (1994:68); (engl.:1970:43) “To say that a speaker S meant something by X is to say that S intended the utterance of X to produce some effect in a hearer H by means of the recognition of this intention.”

sen, dass er den semantischen Inhalt der Äußerung mit dem Handlungscharakter des sprachlichen Aktes in Einklang bringen kann.

Searle kritisiert am Griceschen Ansatz, dass dieser nicht hinreichend zwischen illokutionären und perlokutionären Akten unterscheidet. Etwas zu sagen und damit auch etwas zu meinen, ist zwar eindeutig mit der Absicht verknüpft, einen illokutionären Akt zu vollziehen, aber nicht unbedingt mit der Absicht, einen perlokutionären Akt zu vollziehen¹⁰³. Das bedeutet, dass man, indem man etwas sagt, auch etwas meint, also eine Behauptung aufstellt oder eine Feststellung macht, nicht aber notwendigerweise eine Reaktion oder Wirkung hervorrufen möchte, so wie dies in dem Definiens von Grice postuliert wird.

Den Begriff der sprachlichen Bedeutung reformuliert Searle nach diesen Überlegungen unter Bezugnahme der für ihn konstitutiven Begriffe der sprachlichen Regeln, Konventionen und Sprecherintentionen¹⁰⁴. Er geht in diesem Zusammenhang von der Grundvoraussetzung aus, dass ein Sprecher eine Äußerung macht, die er aufrichtig meint. Der Sprecher hat die Intention, dass der Hörer erkennt, dass bestimmte Sachlagen bestehen, die durch gewisse, für den geäußerten Satz geltende Regeln spezifiziert sind. Der Effekt, den der Sprecher beim Hörer erzeugen möchte, ist ein illokutionärer Effekt. Der illokutionäre Effekt soll beim Hörer durch dessen Erkenntnis der Intention des Sprechers erzeugt werden. Diese Intention des Sprechers soll aufgrund der Kenntnis des Hörers von den für den geäußerten Satz gültigen Regeln und Konventionen erkannt werden.

Seine revidierte Analyse des Bedeutungsbegriffs beschreibt Searle wie folgt: „*S äußert den Satz T und meint ihn (d.h. meint aufrichtig, was er sagt) = S äußert T und (a) Es ist S' Intention (I-1), mit der Äußerung U von T bei H die Erkenntnis (das Begreifen, das Erfassen) zu bewirken, daß bestimmte Sachlagen bestehen, die durch bestimmte für T geltende Regeln spezifiziert sind (Diesen Effekt nennen wir den illokutionären Effekt IE). (b) Es ist S' Intention, daß U IE mittels des Erkennens von I-1 bewirkt. (c) Es ist S' Intention, daß I-1 vermöge (mittels) Hs Kenntnis der (die Elemente von) T bestimmenden Regeln erkannt wird*“¹⁰⁵.

4.1.3. Ein Disput mit Grice

Ich möchte im Folgenden eine Debatte diskutieren, die sich zwischen Grice und Searle im Anschluss an ihre bedeutungstheoretischen Überlegungen entfacht hat und diese weiter differenziert. Im Rahmen des Modells der Bedeutungstrias soll der Bezug auf diesen Disput zwi-

¹⁰³ Dem würde allerdings Grice noch nicht einmal widersprechen.

¹⁰⁴ Vgl. Searle (1994:78); (engl.:1970:49,50)

¹⁰⁵ Searle (1994:78); (engl.:1970:49,50)

schen den beiden Philosophen den Griceschen Begriff des Meinens und die Unterscheidungen Searles zu eben diesem Begriff schärfer konturieren. Dadurch sollen die Begrifflichkeiten der Sprecherbedeutung und der Äußerungsbedeutung stärker herausgearbeitet werden.

Zur Erinnerung: Grice vertritt die These, dass der Sprecher mit einer Äußerung in erster Linie Rekurs auf seine Intentionen nimmt und nicht auf eine konventionale Bedeutung der sprachlichen Zeichen. Grice - als Vertreter eines radikalen Intentionalismus - geht von der Annahme aus, dass eine beabsichtigte Wirkung den Inhalt eines Kommunikationsaktes ausmacht. Der subjektive Handlungssinn, also die Absicht des Akteurs hinter seinem Tun, ist im Falle einer sprachlichen Äußerung mit der Sprecherbedeutung gleichzusetzen, die für alle weiteren Komponenten sprachlicher Interaktion konstituierend ist. Zwar bedienen sich Sprecher konventionaler Mittel, doch als was die Äußerung zu verstehen ist, ist unabhängig von einer konventionalen Bedeutung der verwendeten Ausdrücke. Zwar erleichtern diese konventionalen Mittel die Kommunikation, doch sie sind den radikalen Intentionalisten zufolge nicht konstitutiv.

Searle greift auf den bedeutungstheoretischen Definitionsvorschlag von Grice zurück und kritisiert insbesondere, dass Grice in seiner Explikation des Begriffs *Meinen* nicht angibt, in welchem Ausmaß dieser von Konventionen beziehungsweise Regeln abhängt. Searle konstruiert ein Gegenbeispiel, das zeigen soll, dass in einer Definition des Begriffs sprachlicher Bedeutung auf den Aspekt der Konvention nicht verzichtet werden kann. Zu diesem Kritikpunkt Searles nimmt Grice Stellung¹⁰⁶.

In Searles Gegenbeispiel geht es um einen amerikanischen Soldaten, der im zweiten Weltkrieg in Italien von italienischen Soldaten in Gefangenschaft genommen wird. Der amerikanische Soldat möchte unerkannt bleiben und entkommen. Daher will er die Italiener glauben machen, er sei ein deutscher Soldat. Der Soldat spricht weder Italienisch noch Deutsch. Er rezitiert den einzigen deutschen Satz, den er noch aus der Schulzeit kennt: „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“.

Diesen Satz äußert er mit einer autoritären Intonation und Gestikulation. Er beabsichtigt, dass die Italiener glauben, er sei ein deutscher Offizier. Die beabsichtigte Wirkung ist zweifelsohne, dass die Italiener glauben, er sei ein deutscher Offizier. Dieses solle für die italienischen Soldaten einen Grund darstellen, ihn laufen zu lassen. Die Wirkung soll dadurch erzielt wer-

¹⁰⁶ Ein anderer Punkt, den Searle kritisiert, ist, dass Grice nicht ausreichend zwischen illokutionären und perlokutionären Effekten unterscheidet, wodurch sein Konzept der intendierten Wirkung eines Sprechers auf einen Hörer undifferenziert sei. Dieser Punkt wird in den folgenden Überlegungen jedoch nicht berücksichtigt.

den, dass die Italiener die Intention erkennen, dass der Soldat sie glauben machen will, er sei ein deutscher Offizier.

So weit dargestellt, entsprechen diese Annahmen den Griceschen Grundbedingungen für seine Explikation des Meinens. Nach Grice gilt in diesem Zusammenhang, dass die Äußerung „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ durch die Intention, die der Sprecher verfolgt, nämlich sagen zu wollen, er sei ein deutscher Offizier, jene intendierte Bedeutung auch erhält. Der Amerikaner meint an dieser Stelle mit dem Satz „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ eben den Satz „Ich bin ein deutscher Offizier“.

Searle geht in seinem Gedankengang jedoch einen Schritt weiter als Grice. Er sagt, dass die Worte über diese Gricesche intentionale Bedeutung hinaus eine konventionale Bedeutung haben. Die buchstäbliche Bedeutung der Äußerung ist nach Searle zweifelsohne vorhanden. Wenn nur einer der italienischen Soldaten deutsch versteht, wird die buchstäbliche Bedeutung relevant für den Sprechakt. In dem Fall ist dann die Tatsache, dass der Sprecher mit ihnen etwas anderes meinte, unwesentlich. Der Verweis darauf, dass eine Intention involviert ist, darf die konventionale Bedeutung der Äußerung nicht übersteigen.

Was nach Searle in diesem Beispiel geschieht, ist, dass der amerikanische Soldat versucht, die Italiener glauben zu machen, die von ihm benutzten Worte „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ bedeuteten im Deutschen, er sei ein deutscher Offizier. Das bedeutet aber nicht, so Searle, dass mit den Worten „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“ vom Sprecher *gemeint* wird „Ich bin ein deutscher Offizier“. Die konventionale Bedeutung der Worte ist dem Sprecher insofern bekannt, als er zumindest weiß, dass sie nicht „Ich bin ein deutscher Offizier“ bedeuten.

Die Äußerung hat unzweifelhaft eine konventionale Bedeutung. Der Sprecher möchte lediglich, dass die Italiener denken, er meine mit den Worten etwas anderes, als sie konventionell bedeuten. Searle zufolge meint der Sprecher aber nicht wirklich mit den geäußerten Worten „Ich bin ein deutscher Offizier“; die Hörer sollen dies lediglich denken. Searle differenziert zwischen *Äußern* und *Meinen*. Nicht jeden Satz, den jemand äußert, muss derjenige auch so meinen, wie er ihn äußert.

Die Absicht ist in derartigen Fällen vielmehr außersprachlich, indem die Äußerung dazu benutzt wird, etwas anderes zu bewirken. Um die angestrebte Wirkung zu erreichen, muss der Soldat die Italiener glauben machen, die von ihm geäußerten Worte bedeuteten im Deutschen, er sei ein deutscher Soldat, wobei er dies mit den verwendeten Worten nicht meint. Denn

würden die Italiener herausfinden, was er meint, dann würden sie offensichtlich auch herausfinden, dass er gar kein Deutsch spricht.

Searle kommt zu folgender Überlegung: *„Die Bedeutung übersteigt die Intention, sie ist zumindest auch manchmal eine Sache der Konvention“*¹⁰⁷. Seine Formulierung *„zumindest auch manchmal“* bleibt an dieser Stelle sehr vage und lässt die Frage offen, wann es denn nun tatsächlich eine Sache der Konvention sei. Man kann jedoch festhalten, dass seine Kritik an dieser Stelle besagt, die Darstellung von Grice, jeder geäußerte Satz könne jede beliebige Bedeutung haben, wenn die Umstände die geeigneten Intentionen erlauben, die Konsequenz nach sich ziehe, dass die Bedeutung eines Satzes in eine Ebene mit den Umständen gestellt würde.

Die Analyse der illokutionären Akte muss nach Searle sowohl die intentionalen als auch die konventionalen Aspekte berücksichtigen. Das unterstreicht die Tatsache, dass das, was ein Sprecher meint, wenn er einen Satz äußert, mehr als zufällig auf das bezogen ist, was der Satz in der gesprochenen Sprache bedeutet. *„Ein Sprecher, der mittels der aufrichtigen Äußerung eines Satzes einen illokutionären Akt vollzieht, hat die Absicht, beim Zuhörer eine Wirkung dadurch zu erzeugen, daß er ihn dazu bringt, zu erkennen, daß er jene Wirkung hervorzurufen beabsichtigt“*. Bis zu diesem Punkt geht er konform mit Grice.

Dann aber fügt er Folgendes hinzu: *„und wenn er die Wörter aufrichtig verwendet, intendiert er darüber hinaus, daß das Erkennen seiner Absicht aufgrund der Tatsache geschieht, daß die Regeln für den Gebrauch der von ihm geäußerten Ausdrücke den Ausdruck mit der Hervorbringung jener Wirkung verknüpfen“*¹⁰⁸. Dies ist Searles bedeutungstheoretische Definition.

Nach Grice¹⁰⁹ verfehlt Searle durch das Gegenbeispiel und den sich daraus ergebenden Verbesserungsvorschlag sein Ziel, die Gricesche Definition zu kritisieren. Die Vorgehensweise Searles und die daraus resultierende Erklärung sprachlicher Bedeutung lässt sich nach Grice nicht gegen seine These verwenden. Grice betont, dass er durchaus einen Begriff der Konvention in seinen Untersuchungen berücksichtigt. Zudem versucht Grice zu zeigen, dass das Beispiel von Searle kein echtes Gegenbeispiel gegen sein Definiens des Meinens ist.

Grice betont explizit: *„Ich würde natürlich nicht leugnen wollen, daß dann, wenn der betreffende Bedeutungsträger ein Satz (bzw. die Äußerung eines Satzes) ist, die jeweiligen Spre-*

¹⁰⁷ Searle (1994:71); (engl.:1970:45) „Meaning is more than a matter of intention, it is also at least sometimes a matter of convention.“

¹⁰⁸ Searle (1994:72); (engl.:1970:45) „In the performance of an illocutionary act in the literal utterance of a sentence, the speaker intends to produce a certain effect by means of getting the hearer to recognize his intention to produce that effect.“

¹⁰⁹ Vgl. Grice (1993a:30,31); (engl.:1989b:100)

*cher-Intentionen im Normalfall kraft der Kenntnis der konventionalen Verwendung des Satzes zu erkennen sind*¹¹⁰. Er kann sich hiermit nur auf die wörtliche oder buchstäbliche Bedeutung einer Äußerung beziehen, welche die Ebene bildet, auf der ein allgemein üblicher Sprachgebrauch ins Spiel kommt.

Grice unterzieht Searles Gegenbeispiel einer genauen Analyse. Er nimmt an, die einzige Chance für den amerikanischen Soldaten, freigelassen zu werden, bestünde darin, die besagte deutsche Gedichtzeile zu äußern, damit diese die italienischen Soldaten dazu veranlasse, folgende Überlegung anzustellen: „Der Soldat hat eben etwas auf Deutsch in einem autoritären Ton gesagt. Wir sprechen kein Deutsch. Wahrscheinlich ist er ein deutscher Offizier bei diesem Tonfall und diesem autoritären Gehabe“.

Wenn nun die Italiener in etwa diese Überlegung tatsächlich anstellen und der amerikanische Soldat damit auch rechnen kann, ist es legitim, dem Amerikaner die Absicht zuzuschreiben, die Italiener auch in etwa jene Überlegung machen zu lassen. Der Amerikaner rechnet daher mit hoher Wahrscheinlichkeit damit, dass seine Absicht erkannt wird und zu den oben genannten Überlegungen führt. Wenn dies tatsächlich so ist, dann wird der Amerikaner nach Grice mit jener Äußerung gewiss nicht *meinen*, er sei ein deutscher Offizier.

Grice sagt an dieser Stelle: „*Er hätte zwar die Absicht, die Italiener glauben zu machen, daß er ein deutscher Offizier ist, aber er hätte nicht die Absicht, sie dies aufgrund ihres Erkennens seiner Absicht glauben zu machen*“¹¹¹. Würden die Italiener die Absicht des amerikanischen Soldaten, dass sie ihn für einen deutschen Offizier halten mögen, wirklich erkennen, würden sie ihn gewiss nicht laufen lassen. Also hat er die Äußerung auch nicht in dem Sinne gemeint, wie es dargestellt wurde.

In dem Fall des amerikanischen Soldaten sind die drei Hauptbedingungen, die Grice für das Meinen erstellt hat, nicht erfüllt. Somit handelt es sich nicht um einen klassischen Fall Griceschen Meinens. Nach dem Definitionsvorschlag von Grice, „S meinte mit dem Äußern von x etwas“ ist wahr, wenn S beabsichtigt, dass (1) H die Reaktion r zeigt, (2) H glaubt, dass S (1) beabsichtigt und (3) Hs Erfüllung von (1) auf Hs Erfüllung von (2) basiert. In diesem Beispiel des amerikanischen Soldaten ist nur die Bedingung (1) erfüllt, nämlich dass der Hörer eine

¹¹⁰ Grice (1993a:31); (engl.:1989b:100,101) „Of course, I would not want to deny that when the vehicle of meaning is a sentence (or the utterance of a sentence), the speaker’s intentions are to be recognized, in the normal case, by virtue of a knowledge of the conventional use of the sentence (indeed my account of nonconventional implicature depends on this idea).”

¹¹¹ Grice (1993a:32); (engl.:1989b:101) „[...] for though he would intend the Italians to believe him to be a German officer, he would not be intending them to believe this on the basis of their recognition of his intention.”

gewisse Reaktion zeigen soll. Grice würde in diesem Fall gar nicht von einem *Meinen* sprechen.

Die konventionale Bedeutung der Äußerung tritt in diesem Zusammenhang in den Hintergrund. Diese sollen die italienischen Soldaten auf keinen Fall erkennen. Die konventionale Bedeutung ist nur einem Kommunikationsteilnehmer, dem Sprecher, zugänglich und damit für den Sprechakt bedeutungstheoretisch irrelevant. Es ist die Intention, die in diesem Fall den bedeutungsvollen Horizont schafft. Aber nicht im Sinne dessen, dass ein Hörer mit den geäußerten Worten andere Worte meint, sondern dass er mit der Äußerung die Hörer etwas Bestimmtes glauben lassen möchte. Nach Grice müsste dies ein Sonderfall des Meinens sein, gewissermaßen ein täuschendes Meinen.

Der amerikanische Soldat verwendet einen faktisch existierenden Satz des Deutschen, den er unter einer anderen Prämisse gebraucht. Und offensichtlich sollte er in diesem Fall nicht die Absicht haben, dass die Italiener seine wahren Absichten - sie zu täuschen - erkennen. Es handelt sich um einen speziellen Sprechakt: Der Sprecher möchte die Hörer täuschen, ohne dass diese jene spezifische Absicht erkennen.

Die wortwörtliche Bedeutung der gebrauchten Worte kennen die Italiener nicht. Dass wir - als Beobachter - wissen, was sie konventionell bedeuten, ist unbedeutend für die vorgegebene Sprecher-Hörer-Situation. Spannend wird der Fall nur, wenn ein Italiener tatsächlich Deutsch spricht und die Täuschung durchschaut. Ansonsten ist die buchstäbliche Bedeutung der Äußerung bedeutungstheoretisch deshalb irrelevant, weil sie nicht von Sprecher- *und* Hörerseite geteilt wird. Das ist aber keineswegs die Regel.

In Bezug auf das Modell der Bedeutungstrias besagt dieses Beispiel, dass der Zyklus von einer Sprecher-, über eine Äußerungs- zu einer Hörerbedeutung durchbrochen ist. Die Kommunikation ist in einem Griceschen Sinne nicht offen, denn die wahren Absichten des Sprechers sollen von den Adressaten nicht erkannt werden. Die Sprecherbedeutung ist in diesem Fall mithilfe einer Äußerungsbedeutung in zwei Ebenen zerrissen. Zum einen gibt es die Sprecherbedeutung, die ein Hörer verstehen soll, und zum anderen gibt es die Äußerungsbedeutung, die der Sprecherbedeutung nicht entspricht. Solange der Hörer dies nicht erkennt, bleibt die Trias gewahrt und der Kommunikationsakt glückt im Sinne des Täuschers.

Erkennt der Hörer allerdings die Äußerungsbedeutung, ist die Trias durchbrochen, denn dann gibt es keine Überschneidungspunkte mit der Sprecherbedeutung. Im Gegenteil: In diesem Beispiel klaffen sie stark auseinander. In dem Fall wird der Hörer versuchen, zu verstehen,

was der Sprecher mit der Verwendung einer falschen Äußerungsbedeutung eigentlich beabsichtigte, und so auf die tatsächliche Sprecherbedeutung schließen. Diese Sprecherbedeutung ist in einem streng Griceschen Sinne zu verstehen, als das, was der Sprecher eigentlich mit der Äußerung beabsichtigte.

Ein anderes Beispiel von Grice soll weitere Klarheit verschaffen. Es geht um den Eigentümer eines Souvenirladens in Port Said. Dieser steht in der Tür zu seinem Geschäft. Einem vorübergehenden englischen Touristen sagt er mit einem verbindlichen Lächeln einen arabischen Satz mit der buchstäblichen Bedeutung „Verfluchter Engländer!“. Gleichzeitig bittet er ihn mit einer einladenden Gestik in den Laden.

Grice sagt an dieser Stelle, er sei durchaus bereit einzugestehen, der Araber meine, der Engländer solle doch hereinkommen. Er sei aber nicht bereit, so weit zu gehen, dass er behaupte, der Araber meine dieses mit der Äußerung. Sowohl für den amerikanischen Soldaten als auch für den Händler in Port Said ist es unwichtig, was die geäußerten Worte in der jeweiligen Sprache wortwörtlich bedeuten. Wichtig ist, dass, indem die Äußerung in einer gewissen Art und Weise gemacht wurde, der Sprecher auch tatsächlich mit der Äußerung „das-und-das“ gemeint hat, wobei deutlich wird, dass das, was gemeint wird, eine nicht zu unterschätzende Komplexität aufweist.

In dem Fall des arabischen Händlers scheinen die Griceschen Bedingungen erfüllt zu sein. Grice behauptet, dass er in dem zweiten Beispiel tatsächlich von einem Meinen sprechen würde, während der amerikanische Soldat nicht die Bedingungen für das Meinen erfüllt. Die Absichten des amerikanischen Soldaten sollen nicht erkannt werden, während der Händler in Port Said doch die klare Absicht verfolgt, den Besucher hereinzubitten. Das Beispiel bleibt unklar.

Man muss sich doch fragen, wie man sich diese Situation erklärt: Ein Sprecher hat die Absicht, einen englischen Touristen in Port Said in seinen Souvenirladen zu bitten. Dann aber sagt der Sprecher anstatt „Kommen Sie doch bitte herein“ „Verfluchter Engländer!“, meint damit aber „Kommen Sie doch bitte herein“. Der Sprecher hat die Absicht, den Engländer hereinzubitten. Soviel muss zumindest einem Beobachter dieser kommunikativen Situation, der beispielsweise den arabischen Satz hört und versteht, bekannt sein, sonst würde er den Sprechakt nicht verstehen.

Denn die wortwörtliche Bedeutung der Äußerung entspricht mitnichten der Intention des Sprechers, den Engländer in seinen Laden zu bitten. Man kann sich in diesem Zusammenhang

fragen, ob es die einzige Absicht des Händlers ist, den Engländer hereinzubitten. Denn wenn der arabische Händler „Verfluchter Engländer!“ sagt, dann macht er dies gewiss nicht ohne Absicht. Auch wenn die Absicht in erster Linie irrelevant für die kommunikative Interaktion ist. Man kann sich fragen, ob nur die vom Hörer erkennbare Absicht von Relevanz ist, oder auch die versteckte Absicht, die der Hörer zwar nicht erkennen kann¹¹², die ihn aber in direkter Weise beleidigt.

Das Beispiel mit dem arabischen Händler ist schwierig, denn in diesem Fall ist nicht eindeutig zu bestimmen, ob wirklich ausschließlich die Absicht des Hereinbittens eine Rolle spielt. Da scheint noch eine andere Absicht involviert zu sein. Tatsächlich ist sie für den Kommunikationsakt erst mal unbedeutend, nämlich den Hörer in den Laden zu bitten. Die Absicht, das Gegenüber zu beleidigen, ist jedoch nur insofern unwesentlich, als der Hörer keinen Zugang zu der konventionalen Bedeutung des Sprechaktes hat. Gerade in diesem Fall könnte man sagen, dass der Händler mit seiner Äußerung eben nicht nur „Kommen Sie doch herein!“ meint, sondern auch noch seine Wut auf Engländer loswerden will.

Schauen wir uns noch ein drittes Beispiel an, das Grice zur Erläuterung seiner Position anführt: Es handelt sich um ein kleines Mädchen, von dem jemand mitbekommt, wie ihm Französisch beigebracht wird. Der Betreffende bemerkt, dass das Mädchen glaubt, ein gewisser Satz bedeute im Französischen „Nimm dir doch ein Stück Kuchen!“, obwohl dieser Satz konventionalerweise etwas ganz anderes bedeutet. Es steht Kuchen auf dem Tisch und der Betreffende sagt ihr jenen Satz mit der Absicht, sie solle sich ein Stück Kuchen nehmen, woraufhin sie dies auch tut. Der Sprecher wollte also, dass sie denkt, der von ihm geäußerte Satz bedeute „Nimm dir doch ein Stück Kuchen!“.

Die Tatsache, dass der Satz etwas ganz anderes bedeutet, besagt nach Grice in diesem Fall nichts darüber, was der Sprecher damit gemeint haben könnte. Dass er etwas ganz anderes damit meinte, wird davon nicht beeinflusst. Allerdings stellt sich die Frage, ob das Mädchen nicht schon eine konventionale Bedeutung des Satzes als gegeben anerkennt, wenn es auch die falsche ist.

Aber das weiß das Mädchen nicht, und sie hat nicht die Wahl, darüber zu entscheiden, was der Satz bedeutet. Für das Mädchen hat der Satz eine ganz bestimmte konventionale, buchstäbliche Bedeutung. Die Absicht des Sprechers ist in diesem Beispiel eher irrelevant, weil sie

¹¹² Dieses gilt vorerst, denn der englische Tourist könnte jemanden nach der Bedeutung des Satzes fragen oder ein Wörterbuch konsultieren.

sich sowieso aus der konventionalen Bedeutung der Äußerung - so wie das Mädchen es gelernt hat - ergibt. In diesem Fall scheint das Beispiel von Grice nicht adäquat zu sein.

Grice führt in Zusammenhang mit diesen Überlegungen den Begriff *Merkmal F* ein¹¹³. Dieses wesentliche Merkmal F soll vom Hörer erkannt werden. Im Fall des kleinen Mädchens wäre dies die Äußerung eines bestimmten französischen Satzes. Der Hörer soll dieses Merkmal F erkennen sowie auch denken, dass beabsichtigt ist, dass er dies erkennt. Gleichzeitig muss der Hörer denken und auch erkennen, dass dies wiederum beabsichtigt ist, dass die Wirkung, die er zeigen soll, mit diesem Merkmal F in Verbindung steht. Nach Grice wären im Beispiel des kleinen Mädchens alle intentionalen Bedingungen erfüllt bis auf die Tatsache, dass das Merkmal F mit der intendierten Reaktion nicht konventional in Verbindung steht. Das heißt nach Grice allerdings nicht, dass der Sprecher mit der Äußerung nichts gemeint hat.

Das ist aber falsch. Für das Mädchen gibt es eine konventionale Korrelation zwischen der Äußerung und der intendierten Wirkung, denn die Intention, sie solle sich ein Stück Kuchen nehmen, stimmt bei ihr mit der konventionalen Bedeutung der von ihr gelernten Wörter überein. Von ihrem Verständnis dieses Sprechaktes aus gesehen, hat sie keinen anderen Zugang als den, dass sie den geäußerten Satz mit der Intention in Verbindung bringt und dementsprechend handelt.

Wenn der Sprecher den Satz so meint, wie er ihn geäußert hat, und davon ist auszugehen, dann ist es bedeutungstheoretisch irrelevant, dass er sich den Spaß erlaubt hat, einen Satz zu sagen, der eine andere wortwörtliche Bedeutung hat als die, welche das Mädchen damit verbindet. In diesem Fall stimmt die Sprecherbedeutung im Sinne dessen, was der Sprecher beabsichtigt, mit der Äußerungsbedeutung überein und die Zirkulation der Bedeutung von Sprecher zu Hörer und zurück bleibt gewahrt.

Nun ist es in den beiden ersten Beispielen so, dass, obzwar die konventionale Bedeutung der sprachlichen Zeichen durch die Intention überdeckt wird, auch der Rückgriff auf Gestik und Intonation einer Konventionalität unterliegt. Zentral in beiden Beispielen ist doch die Tatsache, dass nicht von einer gemeinsam gesprochenen Sprache ausgegangen werden kann. Somit spielen die Konventionen für die verwendete Sprache keine Rolle, da sie nicht beiden Sprachteilnehmern gleich zugänglich sind. Die Äußerungsbedeutung gerät in den Hintergrund. Der Rückgriff auf eine bestimmte Gestik und Intonation hingegen bedient sich einer Konventionalität, die beiden Parteien zugänglich ist.

¹¹³ Vgl. Grice (1993a:34); (engl.:1989b:102,103)

Somit ist es zwar so, dass die Intention die zu kommunizierende Bedeutung des Sprechaktes evoziert, dennoch aber auf Konventionen zurückgegriffen wird, um diese verständlich zu machen. Es ist durchaus erkennbar, vor welchem Dilemma man sich im Rahmen der Untersuchungen über die Auswirkungen der Sprecherabsichten und der geltenden sprachlichen Konventionen befindet. Deutlich muss man der Intuition Raum lassen, dass sowohl Sprecherintentionen als auch sprachliche Konventionen einer im Fluss des Kommunizierens entstehenden sprachlichen Bedeutung ihr spezifisches Quantum an Form geben. Dennoch, das genaue Quantum bleibt ebenso verschwommen wie die Frage, wie sprachliche Bedeutung sich in der kommunikativen Interaktion manifestiert.

4.2. Lewis erklärt Konventionen

In Searles Untersuchungen besticht durchaus die Bereitschaft, den Intentionen¹¹⁴ einen fundamentalen Stellenwert für die Konstitution sprachlicher Bedeutung einzuräumen. Dennoch betont Searle immer wieder auch die Wichtigkeit sprachlicher Konventionen sowie die Konventionalität, der die Sprache unterliegt. Eine wichtige Frage ist, wie man den Begriffen der Regel und der Konvention eine explikative Grundlage geben kann. Eine interessante und auch sehr gebräuchliche Erklärung für Sprache und den Begriff der sprachlichen Konvention liefert David Lewis.

Ich möchte den Lewisschen Konventionsbegriff skizzieren, da er auch in Bezug auf das Modell der Bedeutungstrias ein Licht auf sprachliche Bedeutsamkeit wirft. Zudem stellt seine Theorie den Versuch dar, intentionalistische und konventionalistische Aspekte zu vereinen. Für das Modell der Bedeutungstrias ist der Begriff der Konvention ebenso fundamental wie der Begriff der Intention. Die grundlegende Frage, die diese Untersuchungen leitet, ist, in welcher Weise die Begriffe der Intention und der Konvention für die Explikation sprachlicher Bedeutung konstitutiv sind. Um diese Frage zu beantworten, muss eine Erläuterung dieser beiden Begrifflichkeiten vorangehen.

Nach Lewis offenbart sich Sprache in erster Linie als eine Kette von Lauten beziehungsweise Zeichentypen, der Bedeutung zugewiesen wird. Lewis betrachtet Sprache als eine Funktion¹¹⁵, sozusagen eine Menge geordneter Paare von Zeichen- und Lautketten sowie Bedeutungen. Die Entitäten, die im Bereich der Funktion zu finden sind, kann man als eine Reihe

¹¹⁴ Dem Konzept der Intention hat Searle schließlich ein ganzes Buch „Intentionality. An Essay in the Philosophy of Mind“ (1991) gewidmet. Da dieses Werk aber weit in die Philosophie des Geistes führt, möchte ich mich auf Searles explizit sprechakttheoretische Untersuchungen konzentrieren, die im Zusammenhang mit dem Modell der Bedeutungstrias grundlegend sind.

¹¹⁵ Vgl. Lewis (1993:197ff); (engl.:1975:3ff)

finiter Folgen akustischer Lauttypen oder schriftlich fixierbarer Zeichentypen beschreiben. Die Bedeutung eines Satzes zeichnet sich durch eine faktische Information über die Welt aus, die wiederum einen Wahrheitswert erhält.

Auf der anderen Seite ist eine Sprache ein soziales Phänomen, gewissermaßen ein Teil der menschlichen Sozialgeschichte. Es handelt sich bei Sprache in ihrem Gebrauchsmoment um eine Form menschlicher Handlung, mit welcher in einem Zug eine Äußerung formuliert wird, etwas gemeint wird und auf der Seite eines Adressaten letztlich etwas verstanden wird.

Wenn Sprache gebraucht wird, stellt sich dem Beobachter der sprachlichen Prozesse eine konventionsgeleitete soziale Tätigkeit dar, die sich durch Rationalität und Interaktivität auszeichnet. Es handelt sich um eine konventional und intentional durchwirkte menschliche Aktion, der meist eine Reaktion seitens eines Adressaten folgen soll und in den allermeisten Fällen auch folgt.

Beobachtet man diese rationale, oftmals verbal ausgeführte Tätigkeit genauer, kann man in jeder Population von Sprachbenutzern eine Reihe von Regularitäten, die eben diese Tätigkeit einrahmen, erkennen. Einige dieser Regularitäten, die für die Sprachpopulation gelten, können dann durchaus als *Konventionen* bezeichnet werden. Lewis beschreibt Konventionen als Regularitäten im Verhalten und in den gegenseitigen Annahmen einer Sprechergemeinschaft.

Das heißt nichts anderes, als dass zum Ziele allgemeiner Koordination, die im Interessensbereich eines jeden Teilnehmers liegen, Regularitäten erkannt werden, denen man folgt und von denen man auch im Sinne der Koordination von den anderen erwartet, dass sie diese befolgen. Das eigentliche Koordinationsproblem und -streben wird durch ein koordinatives Gleichgewicht gelöst. Es erhält gleichsam eine kathartische Lösung, in der all die aufgebaute sprachliche Spannung zwischen Meinen und Verstehen überbrückt wird und ein interaktives Moment der Verbindung entsteht.

Es ist in der Philosophie allgemein üblich zu behaupten, dass ein immanent konventionaler Aspekt die Sprache strukturiert und systematisiert. Wörter im Sinne von Lautanreihungen verwenden wir gemeinhin in einer speziellen, konventional festgesetzten Bedeutungshaftigkeit, weil wir ihnen die jeweilige Bedeutung aufgrund einer sich etablierten Verwendungsweise gegeben haben. In einem Wittgensteinschen Sinne ist es auch in diesem Zusammenhang der regelorientierte Gebrauch, der die Bedeutung der Wörter ausmacht. Dieser Gebrauch zeichnet sich gerade durch einen konventionalen Charakter aus, der sich durch Regularitäten in eben jener Verwendung des Wortes etabliert hat. Allerdings gesteht Lewis im Gegensatz zu

Wittgenstein, der dies als Psychologismus abtut, dem Begriff der sprachlichen Bedeutung intentionale Aspekte zu.

Der Theorie der Konvention von David Lewis liegt eine Theorie der reinen Koordinationsspiele¹¹⁶ zu Grunde. Die Sprachverwendung vollzieht sich nach Lewis auffällig in jener Art von Situationen, in der man es mit Koordinationsproblemen zu tun hat. Diese Koordinationsprobleme sollen durch Rekurs auf Sprache zu einem koordinativen Gleichgewicht geführt werden. Um Koordinationsprobleme darzustellen, verweist Lewis auf eine Reihe von Beispielen, in denen Handlungsteilnehmer ein gemeinsames Ziel verfolgen, aber vor einer Reihe alternativer Handlungsmöglichkeiten stehen und folglich eine Wahl treffen müssen.

Da ein gemeinsames Ziel angestrebt wird und die Handlungen demzufolge koordiniert werden müssen, wird jeder Teilnehmer versuchen, unter den alternativen Handlungen diejenige zu wählen, die dem angestrebten gemeinsamen Ziel zugute kommt und die von jedem anderen Teilnehmer auch gewählt werden würde. Angestrebt wird gewissermaßen ein koordinatives Gleichgewicht.

Ein *koordinatives Gleichgewicht* ist nach Lewis „*ein Gleichgewicht, bei dem kein Teilnehmer besser abgeschnitten hätte, wenn irgendein Teilnehmer allein anders gehandelt hätte, entweder er selbst oder irgendein anderer*“¹¹⁷. Somit hat jedes Koordinationsspiel mindestens ein koordinatives Gleichgewicht, da es immer ein Ergebnis gibt, das für alle optimal und gleichwohl im Interesse jedes einzelnen Teilnehmers ist. In einem handlungstheoretischen Sinne kann Koordination zwischen den Handlungsteilnehmern also dann erreicht werden, wenn sich die Teilnehmer nach den übereinstimmenden Erwartungen aller richten. Dazu muss jeder Teilnehmer sich möglichst in die Lage des anderen versetzen, um die Erwartungen des anderen auch zu erkennen.

Diese Erwartung ist immer auf einen Sachverhalt bezogen. Um nun die Erwartungen eines Gegenübers zu erkennen, muss der Sprecher sich in den Hörer hineinversetzen. Diese Fähigkeit, sich in einen Handlungspartner hineinzusetzen, nennt Lewis *Replikation*. *Replikationen* bezeichnen folglich den Vollzug des Gedankengangs einer anderen Person in einem Handelnden, das heißt also der Person, an welche die Handlung gerichtet ist.

Indes sind die Erwartung und die Replikation ineinander verwoben, denn die Erwartungen, die man in Bezug auf andere Teilnehmer über bestimmte Sachverhalte haben kann, formen

¹¹⁶ Vgl. Lewis (1975a:3); (engl.:1969:3)

¹¹⁷ Lewis (1975a:14); (engl.:1969:14) “Let me define a *coordination equilibrium* as a combination in which no one would have been better off had *any one* agent alone acted otherwise, either himself or someone else.”

sich über die Replikationen, die man selber über die anderen erstellen kann, indem man sich fragt, was dieser nun wiederum erwartet und repliziert. Eine Replikation ist demzufolge eine Tätigkeit, bei der eine Person verschiedene Konsequenzen entwickelt, die sich aus ihren Annahmen über die Welt ergeben¹¹⁸, zu der andere Handlungsteilnehmer gehören, welche ihrerseits wieder Annahmen über die Welt haben.

Koordination zu erreichen, ist letztendlich nur auf rationalem Wege mithilfe eines Systems übereinstimmender gegenseitiger Erwartungen über Handlungen, Präferenzen und Rationalität möglich. Die Verbindung von Lewis' Überlegungen zu Grices Mechanismus des Meinens erfolgt über den Begriff der Replikation. Denn dieser impliziert die Griceschen Meinensabsichten.

Das bedeutet, dass ein Sprecher beabsichtigt, eine Reaktion bei seinem Adressaten herbeizuführen, und dass er gleichzeitig beabsichtigt, dass der Adressat dies auch erkennt. Wenn der Adressat die Absicht tatsächlich erkennt, dann erhält er einen Grund, so zu reagieren, wie der Sprecher es beabsichtigte. In diesen Griceschen Meinensmechanismus sind die Lewisschen Replikationen eng verflochten, denn sie schlagen die Brücke zu den Annahmen über die inneren Zustände eines Gegenübers.

In diesem Zusammenhang ist anzunehmen, dass, in dem Fall, indem man mit einem Koordinationsproblem konfrontiert war und gemeinsam ein gutes koordinatives Gleichgewicht erlangt hat, man sich bei einer Wiederholung des Koordinationsproblems gleichermaßen verhält, das heißt gleiche Erwartungen und Replikationen hat und somit die gleiche Wahl trifft wie beim ersten Mal. Die Erfahrungen, die einem zur Verfügung stehen und sich in einem gemeinsamen Wissen manifestieren, sind dabei nützlich, Situationen richtig einzuschätzen und somit die im gemeinsamen Interesse der Beteiligten beste Wahl zu treffen.

An dieser Stelle führt Lewis die Regularitäten an. Aus gegebenen Präzedenzfällen kann man Erwartungen und Replikationen konform zu einem schon zuvor erzielten koordinativen Gleichgewicht haben, so dass man zu regularitätskonformen Handlungen schreitet, die wiederum ein koordinatives Gleichgewicht erzeugen. Zugleich kommt in diesem Rahmen eine andere Erwartung ins Spiel, nämlich die der Konformität. Jeder hat Grund zu der Annahme, dass alle sich konform verhalten, und deshalb verhält sich jeder konform zu einer gewissen Erwartung.

¹¹⁸ Vgl. Lewis (1975a:32); (engl.:1969:32)

Lewis versteht unter einer *Konvention* folgendes: “Eine Verhaltensregularität *R* von Mitgliedern einer Gruppe *G*, die an einer wiederholt auftretenden Situation *S* beteiligt sind, ist genau dann eine Konvention, wenn es wahr ist und wenn es in *G* zum gemeinsamen Wissen gehört, dass bei jedem Auftreten von *S* unter Mitgliedern von *G* (1) jeder *R* folgt; (2) jeder von jedem anderen erwartet, dass er *R* folgt; (3) jeder hinsichtlich aller möglichen Handlungskombinationen annähernd dieselben Präferenzen hat; (4) jeder es vorzieht, dass jeder Beteiligte *R* folgt, sofern auch die übrigen *R* folgen; (5) jeder es vorziehen würde, dass jeder Beteiligte *R* folgt, sofern auch die übrigen *R* folgen.”¹¹⁹. Mit anderen Worten kann man sagen, dass in einem gegenseitigen Einvernehmen Regularitäten zu Konventionen werden können.

Eine *Konvention* ist demzufolge eine Verhaltensregularität, in der ein System verschiedener gegenseitiger Erwartungen und Präferenzen existiert, die von einem gemeinsamen Wissen geleitet werden. Der Begriff des gemeinsamen Wissens ist zwar in Lewis’ Definitionen grundlegend, wird jedoch nicht explizit erläutert. Lewis liefert keine Erklärung darüber, was dieses gemeinsame Wissen ist. Dies birgt eine gewisse Schwierigkeit in sich, denn so kann die Definition in einen Regress führen. Doch dessen ungeachtet ist seine Definition der Konvention auch im Rahmen sprachlicher Konventionen von großer Fruchtbarkeit.

Eine wichtige Eigenschaft von Konventionen ist, dass es keine letzt- und endgültige Konvention gibt und dass jede Konvention willkürlich festgelegt worden ist¹²⁰. Für jede Konvention muss es eine oder mehrere Alternativen geben. Diese kommen aber nicht zum Zuge, weil die Verhaltensregularität in einer Gruppe nur einer willkürlich ausgewählten Konvention folgt, mit dem Ziel, auf diese Weise das angestrebte koordinative Gleichgewicht zu erhalten. Es gibt fernerhin die Möglichkeit, dass Abmachungen anstatt von Verhaltensregularitäten zu einer Konvention führen. Doch ist dies nur eine Möglichkeit unter mehreren.

Der Begriff der Konvention, den Lewis in seiner Analyse verwendet, wird von ihm nicht als normativer Begriff verstanden¹²¹. Konventionen können nur insofern normativ sein, als sie Verhaltensregularitäten darstellen, von denen Handlungsteilnehmer glauben, dass sie befolgt werden sollten. Es herrscht aber nicht wirklich ein Zwang. Allerdings würde man bei Nicht-

¹¹⁹ Lewis (1975a:77); (engl.:1969:76) “A regularity *R* in the behaviour of members of a population *P* when they are agents in a recurrent situation *S* is a *convention* if and only if it is true that, and it is common knowledge in *P* that, in any instance of *S* among members of *P*, (1) everyone conforms to *R*; (2) everyone expects everyone else to conform to *R*; (3) everyone has approximately the same preferences regarding all possible combinations of actions; (4) everyone prefers that everyone conform to *R*, on condition that at least all but one conform to *R*; (5) everyone would prefer that everyone conform to *R*, on condition that at least all but one conform to *R*’.”

¹²⁰ Vgl. Lewis (1975a:71); (engl.:1969:70)

¹²¹ Vgl. Lewis (1975a:97); (engl.:1969:97)

befolgung vor einer Reihe unangenehmer Reaktionen stehen können, mitunter auch Sanktionen.

Lewis fasst sprachliche Regeln als stillschweigende Konventionen innerhalb der Sprache auf. So umgeht er die Problematik, dass Regeln als konstituierendes Merkmal von Sprache nicht von Anfang an existieren können, da sie als konstitutive Regeln erst sprachlich verfasst werden müssen. So können sie Sprache kaum konstituieren, denn mit was hätte man sie dann formulieren können, wenn sie das zu Formulierende erst konstituieren müssen?

Durch den Begriff der stillschweigenden Konventionen versetzt Lewis allerdings die Regularitäten beim Gebrauch von Sprache, die einen konventionalen Charakter erhalten, implizit in den Prozess der Sprachentwicklung hinein. Dies ist ein interessanter Schachzug. Letztlich ist dies die Annahme, dass sich aus Regularitäten und Konventionen implizite Regeln festlegen und etablieren, die in einem zweiten Schritt explizit gemacht werden können.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Funktionieren eines Systems übereinstimmender Erwartungen durch Abmachung, Ausgefallenheit oder Präzedenzfälle auf der Basis eines gemeinsamen Wissens ermöglicht wird. Eine Sprache ist eine Funktion L , die jedem ihrer Sätze für jede beliebige Äußerungssituation eine konkrete Situationsbedeutung zuordnet. Eine gemeinsame Sprache zu sprechen, befriedigt unseren Wunsch nach Kommunikation, und das ist ein Grund, weshalb wir eine gemeinsame Sprache sprechen wollen.

Demnach kann man Aufrichtigkeit in ihrer abstraktesten Form voraussetzen. Durch unsere Erfahrungen haben wir verschiedene Erwartungen an unsere Sprachgegenüber und diese an uns, aus dem Interesse heraus, zu kommunizieren. Diese Erwartungen geben Sprachteilnehmern Gründe, die Aufrichtigkeitskonventionen einer Sprache zu befolgen. Allerdings weiß man noch nicht genau, welche Eigenschaften einer Sprache konventional sind und welche nicht.

Eine Problematik, welche die Lewisschen Untersuchungen durchzieht, ist die Frage, was genau koordiniert werden muss, wenn man Bedeutung bestimmen will. Lewis beruft sich auf die Tatsache, dass auch bei sprachlicher Kommunikation Handlungen koordiniert werden. Es ist jedoch nicht klar, um welche Handlungen des Sprechers wie auch des Hörers es sich dabei handeln soll und an welcher Stelle Bedeutung auftritt. Einer Äußerung Bedeutung zu verleihen, ist allerdings keine Handlung. Somit fragt man sich, was für Handlungen denn dann koordiniert werden und wie sich sprachliche Bedeutung konstituiert.

Nichtsdestotrotz liefert Lewis mit seinen Untersuchungen eine Definition des Konventionsbegriffs, der sich durchaus fruchtbar in das Modell der Bedeutungstrias einflechten lässt. Da sprachliche Kommunikation auch immer vor dem Hintergrund einer sozialen Interaktion gesehen werden muss, stärkt ein Lewisscher Konventionsbegriff den Zugang zu einem übergeordneten Handlungstyp. Ein Handlungstyp, als eine Art Allgemeinplatz üblicher Handlungsweisen, welche durch Lewissche Konventionen eingefasst werden, kann auf der Ebene des Verstehens einen Zugang darstellen, auf die konkrete Handlung zu schließen im Sinne des Meinens eines Sprechers.

4.3. Der Konvention-Intention-Dualismus

Searle und Lewis liegen in der Intuition nah beieinander, die Relevanz intentionaler wie auch konventionaler Aspekte auf der Grundlage des menschlichen Sprachhandelns in Bezug auf eine Explikation sprachlicher Bedeutung zu betonen. Tatsächlich ist man - intuitiv gesehen - geneigt, diesen Überlegungen zu folgen. Das Modell der Bedeutungstrias, das sprachliche Bedeutung in ihrer Zirkulation zwischen einem Meinen und einem Verstehen ortet, impliziert beide Begriffe.

Sowohl der intentionalistische als auch der konventionalistische Ansatz erhält im Spannungsfeld der Bedeutungstrias ein Moment der Relevanz in Bezug auf die Konstitution sprachlicher Bedeutung innerhalb kommunikativer Interaktionsmomente. Eine Äußerung, die im Rahmen eines Sprechhandelns formuliert wurde, scheint einem Konvention-Intention-Dualismus unterworfen zu sein. Ich möchte diesen Aspekt ausformulieren, da er einen markanten Aspekt innerhalb des Modells der Bedeutungstrias betont: Die Unmöglichkeit der genauen Zurückführung des Begriffs der sprachlichen Bedeutung auf entweder Intentionen oder Konventionen.

Führen wir uns noch einmal vor Augen, welche Entitäten wir bislang innerhalb des Prozesses der Etablierung sprachlicher Bedeutung beschrieben haben: Die sprachliche Äußerung durchläuft die drei Stadien vom Sprecher über die Materialisierung durch den Laut hin zu einem Hörer, der die Äußerung schließlich wieder entmaterialisiert. Die Konventionen, auf welche der Sprecher zurückgreift, und die Intentionen desselbigen verhelfen dem Hörer dazu, die bestimmte sprachliche Bedeutung der Äußerung in der Situation, die zu Grunde liegt, zu verstehen. Die Vermutung, dass Intentionen wie auch Konventionen eine fundamentale Rolle für die Bedeutungskonstitution sprachlicher Äußerungen einnehmen, wurde bereits unterstrichen.

Den genauen Wirkungsgrad dieser beiden Begriffe auf die sprachliche Bedeutung zu bestimmen, ist eine Schwierigkeit, die einer Unschärfe in der genauen Definition der Intentionen und der Beziehung der Intentionen zu den Konventionen unterliegt. Tatsächlich kann man in Bezug auf sprachliche Äußerungen und der Bestimmung der sprachlichen Bedeutung von Äußerungen von einem Konvention-Intention-Dualismus sprechen. Die Dynamik und Prozesshaftigkeit des Sprechaktes sorgen für eine beständige Wechselwirkung zwischen Konventionen und Intentionen während der unterschiedlichen Realisierungszustände der sprachlichen Bedeutung innerhalb der Bedeutungstrias.

Um dies zu illustrieren, kann man erneut eine Analogie zur Quantentheorie heranziehen. Die Wellennatur der Materie in der Quantentheorie wird als Teilchen-Welle-Dualismus bezeichnet. Man spricht von der Doppelnatur des Elektrons. In der Quantentheorie hat man herausgefunden, dass das Licht mit der Materie diskontinuierlich wechselwirkt. Licht ist somit nicht immer nur Welle, sondern auch ein Teilchen. Das Licht besteht aus einem Strom von kleinsten Teilchen, die man in der Physik Photonen nennt. Licht hat die Doppelnatur, dass es sowohl Teilchen als auch Welle gleichzeitig ist. Man spricht in der Quantentheorie davon, dass das Photon als Welle reist und als Teilchen ankommt.

Die sprachliche Bedeutung beruht auf ihre eigene Weise auf einer Doppelnatur, denn sowohl Intentionen als auch Konventionen sind für sie in einem beträchtlichen Ausmaß konstituierend, da sie sich zwischen einem Sprecher und einem Hörer als eine Überschneidung zwischen einem Meinen und einem Verstehen manifestiert. Die Sprecherabsicht macht einen fundamentalen Teil der sprachlichen Bedeutung aus, obwohl sie, ohne auf sprachliche Konventionen zurückzugreifen, gar nicht mitgeteilt werden könnte. Es gibt also einen Grundbaustein sprachlicher Bedeutung, der mit einer durch Konventionen konstituierten Bedeutung einer Äußerung beschrieben werden kann und einen weiteren Grundbaustein, der mit einer durch Sprecherintentionen geformten Bedeutung einer kommunikativen Handlung identifiziert werden kann.

Das heißt dann nichts anderes, als dass der Kommunikationsakt intentionsmotiviert ist und die Äußerung konventionsgebunden. Aber man kann in diesem Zusammenhang keine klaren Trennungen vollziehen. Denn obwohl die illokutionäre Kraft einer Äußerung intentionsmotiviert ist, rekurriert sie dessen ungeachtet auf Konventionen und hat einen immanent bedeutungstragenden Gehalt. Dieser bedeutungstragende Gehalt ist nun andererseits nicht nur durch konventionale Aspekte umspannt, sondern ist ebenso in den intentionalen Zuständen des Sprechers geerdet.

Die sprachliche Bedeutung einer Äußerung ist innerhalb einer kommunikativen Interaktion sowohl konventional als auch intentional inspiriert und etabliert. Doch da die sprachliche Äußerung im Prozess der sprachlichen Interaktion, die das Meinen der Äußerung wie auch das Verstehen derselben beinhaltet, begriffen werden muss, ist es schwer zu sagen, inwiefern Intentionen und Konventionen konstitutiv für sprachliche Bedeutung sind. Denn jede Stelle ist gleichsam nur ein bestimmter Zustand einer Welle, die als Ganzes betrachtet werden muss. Außer Frage steht jedoch, dass sowohl Intentionen wie auch Konventionen konstitutiv sind.

Es herrscht zwischen Intentionen und Konventionen ein notwendiges Wechselspiel, das daher zu rühren scheint, dass Intentionen ohne Konventionen gar nicht auf eine verstehensbasierte Art und Weise existieren können. Denn Intentionen müssen notwendig zugänglich gemacht werden, um eine bedeutungsrelevante Ebene zu erhalten. Zumindest können sie das nicht in einem kommunikations- und handlungsorientierten Modell einer Erklärung natürlicher Sprachen. Denn in einem solchen Modell wird um die Erklärung gerungen, wie das, was ein Sprecher meint, einem Hörer zugänglich gemacht wird. Es geht doch letztlich darum, die Intentionen eines Sprechers unter Bezugnahme auf Regeln und Konventionen zu äußern und somit einer Kommunikationssituation zur Verfügung zu stellen. Das Subjektive muss gewissermaßen auf einen Allgemeinplatz transferiert werden.

Betrachtet man die Äußerung eingebettet in die Bedeutungstrias, so ist von der Sprecher- über die Äußerungs- zur Hörerbedeutung ein Wechselspiel zwischen Intentionen und Konventionen zu beobachten. Dieses Wechselspiel hat seine Wurzel in der Tatsache, dass das Modell der Bedeutungstrias die subjektiv motivierte Handlungsebene mit der gemeinschaftlich zugänglichen Kommunikationsebene vereint. Kommunikation ist notwendig immer an die Form eines einzelnen Kommunikationsvorkommnisses gebunden, das den Kommunikationsteilnehmern als Kommunikationstyp zugänglich ist.

Schon im Stadium der Sprecherbedeutung ist festzustellen, dass der Sprecher zur Mitteilung seiner Intentionen auf ein konventionsbasiertes System von Zeichen zurückgreift. Sein Ziel ist es dabei, das Subjektive einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen und seine Kommunikationsziele so zu erreichen. Dieses Wechselspiel kann man den Konvention-Intention-Dualismus sprachlicher Bedeutung nennen, die sich in interaktiven Kommunikationssituationen offenbart.

Sprachliches Interagieren findet stets vor dem Hintergrund einer Sprachgemeinschaft statt, dem faktische Praxisformen zu Grunde liegen. Dennoch findet die Realisierung einer sprach-

lichen Interaktion auch immer in Bezug auf ein konkretes, soziales Verhältnis statt, in das ein Sprecher und ein Hörer in einer spezifischen Situation eingebunden sind. Die Konventionen sichern in einem Lewisschen Sinne ein allgemein gültiges Fundament, das sich durch das allgemein übliche Vorkommen gewisser kommunikativer Handlungsmuster auszeichnet.

Die Intentionen betonen die jeweils konkrete Realisation eines ganz bestimmten Handlungstyps, die trotz des allgemein gültigen Hintergrunds ihre Spezifika durch die grundlegend eigene Handlung des konkreten Akteurs erhält. Sprache ist sowohl immer kollektiv verstanden als auch individuell gebraucht. Diesen beiden Merkmalen muss Genüge getan werden.

Betrachtet man eine Kommunikationssituation zwischen einem Sprecher und einem Hörer, gibt es keinen eindeutigen Punkt, an dem man die Gesamtheit der sprachlichen Bedeutung des vollzogenen Sprechaktes bestimmen könnte. Die sprachliche Bedeutung findet als Prozess des interdependenten Meinens und Verstehens innerhalb der kommunikativen Interaktion statt. Freilich haben Intentionen eine zentrale Funktion, da es sich bei einem Sprechakt um eine Handlung handelt, die einen intentionalen Grundbau hat. Doch da das Sprechen auch ein regelgebender Sprachgebrauch ist, spielen die Konventionen in derselben Weise eine fundamentale Rolle.

4.3.1. Propositional-performativ versus konventional-intentional

Auf den Aspekt eines konventional-intentionalistischen Dualismus im bereits genannten Sinne hat Karl Otto Apel in seinem Aufsatz „Ist Intentionalität fundamentaler als sprachliche Bedeutung?“ aufmerksam gemacht. Allerdings spricht er von einem propositional-performativen Dualismus¹²². Ich möchte diesen Aufsatz in Bezug auf das Verhältnis zwischen Intentionen und Konventionen skizzieren und die Parallelen für den konventional-intentionalistischen Dualismus herausarbeiten.

In diesem Aufsatz untersucht Apel die Frage, ob intentionales Bewusstsein die entscheidende Rolle für die Konstitution sprachlicher Bedeutung spielt oder ob die Sprache als ein Konstrukt von Regeln und Konventionen verstanden werden muss. Letztlich geht es Apel um die Beantwortung der Frage, inwiefern die in einer Sprachgemeinschaft festgelegten Konventionen oder die vorlinguistischen Intentionen¹²³, die Sprachteilnehmer mit einer Äußerung verbinden, fundamental für eine Bedeutungstheorie sind.

¹²² Vgl. Apel (1990:18)

¹²³ Ich muss betonen, dass ich in meinem Ansatz die Idee *vorlinguistischer Intentionen* umgehe, indem ich behaupte, diese müssen, auch wenn es sie gibt, sprachlich formulierbar und somit zugänglich sein. Ich bleibe bei

Apel betrachtet die Entwicklung der Begrifflichkeit der Intention mit Beginn der linguistischen Wende und unterscheidet zwei für ihn herausstechende intentionalistische Bedeutungsanalysen, nämlich zum einen die streng intentionalistische Bedeutungsanalyse von Grice und zum anderen die schwächere intentionalistische Bedeutungsexplikation von Searle.

Die Bedeutungsanalyse von Grice bezeichnet Apel als eindeutig reduktionistische Meinens-
theorie. Im Vordergrund stehen bei Grice in seinem Bestreben, sprachliche Bedeutung zu explizieren, die intentionalen Äußerungsakte des Sprechers, wobei der Hörer in einem perlokutionären Sinne durch die Absichten des Sprechers in ein Aktion-Reaktion-Schema gerät und somit in den Kommunikationsakt eingebunden ist.

Im Falle Searles gibt es eine Korrelation zwischen dem Akt des Meinens und einem konventionalen Sprachunterbau, auf dem der Akt des Meinens vollzogen wird. Searle unterteilt den Begriff der Intention in Bedeutungs- und Kommunikationsabsichten. Ein Sprechakt setzt sich immer aus einem propositionalen Inhalt, der die Tatsache oder den Sachverhalt der Äußerung benennt, und performativen Komponenten, welche die illokutionäre Rolle anzeigen, zusammen, was sich über die unterschiedenen Sprecherabsichten charakterisieren lässt. Das heißt, dass die Bedeutungsabsichten den propositionalen Inhalt tragen und die Kommunikationsabsichten die performativen Komponenten beinhalten.

In diesem Zusammenhang stellt Apel die Frage, wie es möglich ist, dass das Bewusstsein Intentionalität auf Entitäten projiziert, die außerhalb eines geistigen intentionalen Feldes liegen. Dies setzt voraus, dass Apel von einem Explikationsmodell ausgeht, in dem Sprache dasjenige, auf das durch den Akt des Sprechens Bezug genommen wird, repräsentiert. Seiner Ansicht nach verliefen in der menschlichen Evolution die Entwicklung bedeutungstragender intentionaler Bewusstseinszustände und die Entwicklung von sprachlichen Konventionen, die Äußerungen Bedeutungen zuschreiben, parallel. Eine unilaterale Reduktion sprachlicher Bedeutung auf einen dieser beiden Stränge sei jedoch unzureichend.

Apel möchte letztlich die Eigenständigkeit von Bedeutungs- und Kommunikationsintentionen zeigen und deren Unabhängigkeit von Sprache. Das Verdienst Searles war es nach Apel, dass er die Semantik linguistischer Sätze im Sinne Austins mit der Pragmatik der Sprechakte verbunden hat, welche die Äußerung von Sätzen charakterisieren. Das Modell der Bedeutungs-
trias berücksichtigt eben diese Verbindung zwischen propositionalen Aspekten mit der performativen Realisierung in der kommunikativen Interaktion. Die Sprecher-, Äußerungs- und

der These, dass Intentionen, die - wenn auch nur theoretisch - nicht sprachlich zugänglich gemacht werden kön-

Hörerbedeutung müssen interaktiv miteinander korreliert werden, im Sinne dessen, dass ein Meinen und Verstehen in ein wechselseitiges Interdependenzverhältnis gebracht werden muss.

Der Schachzug Searles, semantische und pragmatische Aspekte zu vereinen, hat die performativ-propositionale duale Struktur sprachlicher Äußerungen hervorgehoben. Die frühe Phase der analytischen Philosophie orientierte ihre Sprachanalysen an der Erklärung der Propositionen, die ein sprachlicher Ausdruck beinhaltet, während sich nach der pragmatischen Wende der Untersuchungsgegenstand der Philosophen auf die Sprechakte als performative Handlungen verlagerte.

In seinem Aufsatz geht Apel von der Vermutung aus, dass der propositionale Inhalt einer sprachlichen Äußerung nicht unabhängig von intentionsgeleiteten Bewusstseinszuständen ist. Die in einer sprachlichen Äußerung oder in einem Sprechakt repräsentierten propositionalen Inhalte sind zwar durchaus mit einem intentionalen Bedeutungsspektrum behaftet. Dieses intentionale Bedeutungsspektrum ist jedoch seinerseits ebenfalls von sprachlichen Konventionen gekennzeichnet.

Letztlich führt Apel das Augenmerk auf eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen den sprachlichen Konventionen, die propositionale Inhalte in einen bedeutungsvollen Rahmen fassen, und den intentionalen Bewusstseinszuständen der Sprachteilnehmer, die in ihrer Performativität ebenfalls bedeutungstragende Gesichtspunkte aufwerfen. *Sprachliche* im Sinne einer kommunikativen Bedeutung muss im Spannungsfeld einer pragmatischen Wirklichkeit gesehen werden, die performative Aspekte hat, und einer Substanz, die vermittelt wird. *Substanz* soll an dieser Stelle im Sinne eines propositionalen oder auch semantischen Inhaltes verstanden werden.

Ein wichtiger Aspekt, auf den Apel in seinen Untersuchungen aufmerksam macht, ist, dass jeder Satz im Sinne Austins als performativ angesehen werden kann. Die illokutionäre Rolle eines Satzes kann immer im Sinne ihrer Performativität explizit gemacht werden. Denn die illokutionäre Rolle verleiht einer Äußerung den eigentlichen performativen Charakter. Die kommunikativen Intentionen, welche durch die illokutionäre Rolle eines Sprechaktes gekennzeichnet werden, sind konventional institutionalisiert, bevor sie sich auf der pragmatischen Ebene in der performativen Ausführung sozial institutionalisieren.

nen, bedeutungstheoretisch irrelevant sind.

Apel betont, dass Searle einen Brückenschlag zwischen einer propositionalen Semantik und einer Theorie der sprachlichen Intention realisieren möchte. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass sprachliche Bedeutungskonventionen einen gewissen Vorrang vor intentionaler Bedeutung haben, da letztere von einem sprachlichen Ausdruck abhängig sind, der wiederum notwendig in eine propositionale Semantik eingebettet sein muss. Schließlich ist auch die illokutionäre Kraft, die ein entscheidendes performatives Moment konstatiert, konventionsgebunden.

Diese Korrelation sprachlicher Konventionen mit in einem sprachlichen Sinne bedeutungstragenden Intentionen ist nach Apel eine notwendige Bedingung für die Möglichkeit einer gültigen intersubjektiven sprachlichen Bedeutung, die nicht nur ein Meinen auf der Seite des Sprechers impliziert, sondern auch ein Verstehen auf der Seite des Hörers.

Die gültige intersubjektive sprachliche Bedeutung kann nach Apel im Sinne der von Jürgen Habermas bekanntermaßen beschriebenen performativ-propositionalen, dualen Struktur sprachlicher Bedeutung ausgedrückt werden. Diese duale Struktur wurde ebenso von Austin und Searle herausgearbeitet, die jene performativ-propositionale duale Struktur allen Sprechakten in der Weise zuschreiben, als sie einen propositionalen Inhalt auf einer performativen Kommunikationsebene darstellen, der von einem Sprecher geäußert wird und von einem Hörer wahrgenommen wird.

Die Sprechakte sind durch die illokutionäre Kraft sowie die propositionale, durch Konventionen und Regeln umrissene Bedeutung, die kommunikativen Handlungen inhärent ist, explizit semantisch vorstrukturiert. Die performative Kommunikationsebene bietet die stete Möglichkeit der Veränderung und der Entwicklung, die den Konventionen und Regeln ihre Starre nehmen. Diese sind zwar Spielbälle auf der Realisierungsebene kommunikativer Handlungen, jedoch auch einem zeitlichen Kontinuum unterworfen, das sie in Dynamik hält und somit in einen unaufhörlichen Prozess der Aktualisierung und Umgestaltung einbettet.

Die Ebene des Meinens und Verstehens beschreibt dabei eine intersubjektive und temporal fixierbare Basis, auf der Sprecherabsichten und Hörererwartungen eine empfindliche Auswirkung auf bedeutungstragende Aspekte innerhalb der Kommunikationssituation haben. Wenn Sprecher etwas meinen und die Adressaten etwas verstehen, dann sind beide immer auch in einen individuellen historischen Lebenskontext eingebunden, der auf einer intentionalen Ebene Eingang in die Sprache findet. Diese pragmatische Ebene der Kommunikation, die vom

Handlungscharakter der Sprache gekennzeichnet ist, ist performativen Aspekten des Meinens und Verstehens unterworfen, welche Sprache immer wieder neu definieren.

Es gibt aber eine weitere Ebene, die des Sprechens und Hörens, gewissermaßen eine technische, materielle Ebene, auf der die Sprachfertigkeit im Sinne eines Befolgens von Konventionen und Regeln zum Tragen kommt. Dieses Befolgen von Regeln und Konventionen ist zwar auch von handlungsgebundenen pragmatischen Aspekten abhängig, zeichnet sich aber gerade im Beachten von jenen geltenden sprachlichen Regeln und Konventionen dadurch aus, dass eine propositionale Ebene zu der pragmatischen Ebene in Kontraposition gebracht wird. Somit geraten die scheinbar statischen Regeln und Konventionen, welche Sprache in einen Rahmen fassen, in Wechselwirkung mit den sich stetig neu definierenden und individuenabhängigen Momenten des intentionalen Gebrauches.

Günther Grewendorf unterscheidet in seinem Werk „Sprache als Organ, Sprache als Lebensform“ artikulatorisch-perzeptuelle und konzeptuell-intentionale Fähigkeiten der Sprachteilnehmer¹²⁴, die in ein Performanzsystem eingebunden sind. Auch in seinen Untersuchungen erkennt man deutlich eine duale Struktur sprachlicher Äußerungen. Die Sprache betrachtet er als ein System lexikalischer Einheiten und syntaktischer Strukturen, die auf der Basis eines Performanzsystems in Gebrauch genommen werden, auf der sie der Dynamik von Sprachteilnehmern unterworfen sind. Denn Sprache ist vor allem vor diesem Hintergrund zu untersuchen, einer je aktuellen Realisierung durch den Gebrauch der Sprachteilnehmer.

Dabei bezeichnet die *artikulatorisch-perzeptuelle* Fähigkeit die verbale oder im gestischen Bereich auch die motorische Produktion sprachlicher Ausdrücke auf der Seite des Sprechers und die sinnliche Rezeption jener Ausdrücke auf der Seite des Hörers. Die *konzeptuell-intentionale* Fähigkeit bezeichnet die Interpretation der lexikalischen Einheiten und ihre Einbettung in syntaktische Strukturen.

Die Sprache, als grammatisches System verstanden, wird an dieser Stelle von Grewendorf als eine Komposition aus einem Lexikon und einem Derivationssystem verstanden. Dabei ist das grammatische System mental repräsentiert und wird artikulatorisch umgesetzt, das heißt in Laute materialisiert. Diese Laute wiederum haben eine Bedeutung. Wie sie zu dieser Bedeutung letztlich kommen, wird auch bei Grewendorf nicht explizit gemacht. Doch Grewendorf stützt sich auf die Idee Chomskys einer sprachlichen Struktur im Sinne eines Ordnungssystems beziehungsweise Systems von Regeln, das aus gleichsam kommunikationsökonomi-

¹²⁴ Vgl. Grewendorf (1995:177/209)

schen Gründen vereinbart wurde, und auf die Idee kognitiver Inhalte in Form von Gedanken, die mitgeteilt werden sollen.

Die Performanzsysteme machen den Gebrauch beziehungsweise die Realisierung sprachlicher Einheiten aus diesem grammatischen System heraus möglich, das auch die Lexik und somit bedeutungstragende Elemente fasst. Letztlich lässt sich auch Grewendorfs Position auf einen propositional-performativen Dualismus reduzieren.

Grewendorf lehnt sich stark an Chomskys These an, dass die menschliche Sprachfähigkeit ein kognitives System im Sinne propositionaler Inhalte und syntaktischer Strukturen ist, das Informationen speichert. Zudem betont er die zweite These Chomskys, dass sich die menschliche Sprachfähigkeit durch ein Performanzsystem auszeichnet, welches dem Zwecke der Artikulation, Rezeption und auch sprechaktimmanenten Faktoren wie dem Akt der Illokution oder auch dem Akt der Perlokution dient und somit intentionale Aspekte fasst.

Den propositional-performativen Dualismus bei Apel sowie bei Grewendorf kann man im Sinne eines konventional-intentionalen Dualismus verstehen, wie er zuvor dargestellt wurde. Die konventionalen Aspekte einer sprachlichen Interaktion fassen die statischen Momente der Proposition, während die intentionalen Aspekte die performativen Aspekte fassen. Doch schon an dieser Stelle kann man erkennen, dass eine Trennung und Ausdifferenzierung dieser Faktoren schwierig ist, da intentionale Aspekte auch propositional sind und konventionale Aspekte der Dynamik des Intentionalen unterworfen sind.

Die intentionalen und konventionalen Kräfte befinden sich in einer ständigen Wechselwirkung auf semantische und pragmatische Faktoren der sprachlichen Interaktion. Sprachliche Bedeutung durchläuft sowohl historisch gesehen als auch situationsabhängig verschiedene Zustände, die sie in einer unterschiedlichen Gewichtung auf Intentionen und Konventionen zurückgreifen lässt.

Historisch gesehen ist sprachliche Bedeutung einer ständigen Entwicklung und Aktualisierung unterworfen. Situationsabhängig ist sie einem individuellen und vom Lebenskontext abhängigen Aktualisierungsmoment auf der Seite des Sprechers zuzuordnen, das in direktem Bezug zur Interaktion mit dem Hörer steht. Tatsächlich ist es so, dass der Sprecher den Impuls zu einer sprachlichen Äußerung über seine kommunikativen Absichten erhält. Diese korrelieren dann mit den Bedeutungsabsichten, im Sinne dessen, wie auf Sprache rekuriert wird, um die kommunikativen Intentionen zugänglich zu machen.

Dies bedeutet aber auch, dass meistens bei der Äußerung Konventionen hinzugezogen werden, die ein Verständnis auf Seiten des Hörers sichern. Gleichzeitig tastet sich ein Hörer über die Konventionen an die Sprecherintentionen heran und macht sich so einen Eindruck des Gesagten und möglicherweise Gemeinten. Konventionen und Intentionen spielen ebenso impulsiv und dynamisch in den Prozess der Formung sprachlicher Bedeutung hinein, wie dieser wiederum durch Impuls und Dynamik überhaupt erst zu einem Prozess wird.

4.3.2. *Das Opake der Intention*

Die zentrale Frage bleibt, wenn wir die Sprecherabsichten zur Explikation der Sprecherbedeutung heranziehen, was unter einer *Absicht* verstanden werden kann. Dies ist auch in Bezug auf das Modell der Bedeutungstrias eine fundamentale Problematik. Denn im Bereich der Sprecherbedeutung wird ein Begriff der Intention zur Explikation des sprecherspezifischen Teilaspekts sprachlicher Bedeutung herangezogen. Eine genaue Explikation des Intentionbegriffs liefert weder Grice noch Searle, obwohl Searle in späteren Untersuchungen¹²⁵ seine Überlegungen zu Intentionalität vertieft.

Für Searle gibt der Besitz der Sprache dem Menschen die Gelegenheit, Wünschen, Überzeugungen und anderen intentionalen Zuständen auf eine kommunikative Art und Weise Ausdruck zu verleihen. Sprache ist somit in diesem Sinne eine Art Repräsentationssystem, das die intentionalen Zustände zum Ausdruck bringt. Die Intentionalität liefert eine Grundlage für sprachliche Handlungen und ist ein Phänomen, das in Verbindung gebracht werden muss mit der These, dass Sprache sich durch ihren Gebrauch auszeichnet, denn die Intentionen steuern maßgeblich den Modus des Gebrauches.

Das sprechakttheoretische Vokabular des propositionalen Gehalts und der illokutionären Rolle lässt sich auch auf die Eigenschaft der intentionalen Zustände ausdehnen. Wenn jemand der Überzeugung ist oder den Wunsch hat, dass ein Krieg in allen Fällen illegal sei, dann ist in beiden Fällen der Repräsentationsgehalt identisch. Der Sachverhalt ist derselbe, auch wenn es beispielsweise lediglich eine Feststellung ist, dass ein Krieg in allen Fällen illegal ist.

So kann man dann auch folgern, dass ein geistiger Zustand beziehungsweise ein Sprechakt dann erfüllt ist, wenn es den Sachverhalt, der im propositionalen Gehalt angegeben ist, auch tatsächlich gibt. Die Unterscheidung hinsichtlich der Ausrichtung von Sprechakten findet sich parallel auch bei den intentionalen Zuständen. Der propositionale Gehalt eines Sprechaktes ist

¹²⁵ Searle (1974), Searle (1991)

ein Ausdruck des entsprechenden intentionalen Zustandes, und der propositionale Gehalt ist identisch mit dem Repräsentationsgehalt des intentionalen Zustandes.

Zwischen dem Vollzug eines Sprechaktes und dem Ausdruck des entsprechenden psychischen Zustandes gibt es eine Verbindung. Man kann nicht sagen „Ich befehle dir zu gehen, aber ich will nicht, dass du gehst“. Das wäre absurd, wiewohl es vorkommen kann. Searle schreibt dazu Folgendes: *„Demnach sind folgende Schritte notwendig, um vom Vorliegen intentionaler Zustände zum Vollzug konventional realisierter illokutionärer Akte zu gelangen: zum ersten, der absichtliche Ausdruck intentionaler Zustände zum Zwecke, andere wissen zu lassen, daß man sich in ihnen befindet; zum zweiten, der Vollzug dieser Handlungen, um die außersprachlichen Ziele zu erreichen, denen illokutionäre Akte normalerweise dienen; und, zum dritten, die Einführung konventionaler Verfahren, mit denen die illokutionären Zwecke konventionalisiert werden, die den verschiedenen perlokutionären Zielen jeweils entsprechen“*¹²⁶.

Die Intentionalität hat nach Searle eine logische Struktur. Die sprachliche Intentionalität, die einen Sprecher leitet, wenn er eine Äußerung macht, ist eine ausgefeilte Form primitiverer intentionaler Akte. Die Idee hinter dieser Annahme ist die Möglichkeit, Intentionen, die in Bezug zu Sprache bestehen, über die primitiveren Varianten zu erklären, eben die nichtsprachlichen Intentionen. Searle unterscheidet zudem die vorausgehende Absicht, die vor der Handlung bereits vorhanden ist, die Handlungsabsicht, die Teil einer Handlung ist, und eine intentionale Verursachung, gewissermaßen eine durch Intentionen angestoßene Kausalität.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Searle über eine allgemeine Theorie der Intention, die in ihrem holistischen Ansatz der Philosophie des Geistes zugeordnet werden muss, die Charakteristika von Sprecherintentionen in bedeutungsvollen Äußerungen herausarbeiten möchte, die es ermöglichen, dass der Sprecher etwas mit seiner Äußerung meint.

Im Vollzug eines Sprechaktes kann man dann davon ausgehen, dass wenn einem intentionalen Gehalt eine Proposition und eine Ausrichtung beispielsweise im Sinne eines von einem Geist auf die Welt Gerichtetseins entsprechen, für den Sprecher bestimmte Erfüllungsbedingungen im Sinne von Wahrheitsbedingungen festliegen. So muss es dann für einen Sprecher, der behauptet, die Sonne scheint, durchaus auch so sein, dass die Sonne scheint.

Die intentionale Ausrichtung ist eine Geist-auf-Welt-Ausrichtung, da die Intentionen sich immer von einem Innen auf ein Außen richten. Meistens ist jedoch die Richtung der Verursachung umgekehrt von der Welt auf den Geist, da der intentionale Gehalt nun wieder durch

¹²⁶ Searle (1979:168)

etwas in der Welt motiviert ist. Im Vollzug eines illokutionären Aktes ortet Searle zwei verschiedene Ebenen der Intentionalität. Zum einen wird durch die Äußerung „Es ist kalt“ eine Überzeugung, dass es kalt ist, vermittelt, zum anderen kommt es zum Vollzug des intentionalen Aktes, nämlich festzustellen oder mitzuteilen, dass es kalt ist.

Die bedeutungstheoretischen Annahmen von Grice hingegen, die erstmals den Begriff der Sprecherabsicht als konstituierend in den Vordergrund stellen, geben einen Einblick in die Begrifflichkeit des Meinens, die im sprechakttheoretischen Gebrauch von Sprache eine fundamentale Rolle spielt und somit auch für das Modell der Bedeutungstheorie belangvoll ist. Dennoch gelingt es Grice weder, den Begriff der Sprecherintention zu explizieren, noch, die Erkenntnis der Sprecherintention auf Seiten des Hörers zu erklären.

Nichtsdestotrotz ist seine Explikation des Begriffs des Meinens durchaus fruchtbar und betont die Wichtigkeit der Sprecherabsicht innerhalb eines Sprechaktes und bei der Konstituierung von sprachlicher Bedeutung innerhalb einer kommunikativen Interaktion. Allerdings ist die Sprecherabsicht nicht ausschließlich verantwortlich für die Konstitution sprachlicher Bedeutung, wie das von Grice dargestellt wird. Die Sprecherabsicht ist zwar eine notwendige Bedingung für die Konstitution sprachlicher Bedeutung, aber eben keine hinreichende.

Dennoch ist die Sprecherintention fundamental, denn sie bildet in einem handlungstheoretischen Sinne ein grundlegendes Element innerhalb der interaktiven Kommunikation. Die Intention, Absicht oder Tendenz ist verbunden mit dem Wunsch oder Willen, eine bestimmte Handlung zu tun oder etwas Bestimmtes zu bewirken. Die Absicht hat eine Richtung, eine Dynamik, die einem Geist-auf-Welt-Impuls zu Grunde liegt. Beschreibt man die Absicht oder Intention als das bewusste Streben auf ein Ziel hin, das durch eine Willenshandlung bestimmt ist, dann handelt es sich in sprachlichen Fällen um handlungsabhängige Ziele.

Grundsätzlich kann man eine Unterscheidung zwischen einer Sprecherabsicht und der Gerichtetheit eines Sprechaktes von einem Sprecher zu einem Hörer hin machen. Zudem können wir an dieser Stelle auf die Unterscheidung Searles zwischen Bedeutungs- und Kommunikationsabsichten zurückgreifen, wobei die Bedeutungsabsichten sich durch ihren propositionalen Charakter auszeichnen und die Kommunikationsabsichten durch ihre Nähe zu interaktiven kommunikationsorientierten Voraussetzungen des Sprechaktes.

Ein Sprecher, der einen Sprechakt zu einem bestimmten Zweck vollzieht, richtet diesen Sprechakt auf einen Adressaten, selbst wenn er vor einem Spiegel steht und zu sich selber spricht. In dieser Gerichtetheit des Sprechaktes auf einen Adressaten steckt zum einen die

Absicht, von dem Adressaten verstanden zu werden und zum anderen eine an das adressierte Individuum angepasste Ausführung des Sprechaktes. Die Sprecherabsicht lässt sich in eine Bedeutungs- und eine Kommunikationsabsicht unterscheiden. Allerdings stecken in der Kommunikationsabsicht Aspekte der Gerichtetheit einer Äußerung. Die Bedeutungsabsichten umfassen den propositionalen Gehalt, der Grundlage der sprachlichen Handlung werden soll.

Auf einer performativen Ebene der Umsetzung dieser Bedeutungsabsichten gerät die propositionale Ebene in Interferenz mit den intentionalen Elementen, die einen starken Einfluss auf der pragmatischen Ebene ausüben. Die intentionsgeleiteten Bewusstseinszustände haben eine empfindliche Auswirkung auf den propositionalen Inhalt eines Sprechaktes, indem sie auf der Ebene der Performanz eines Sprechaktes im Bereich der Kommunikationsabsichten oszillieren und damit auch die Bedeutungsabsichten einer Aktualisierung unterziehen.

Es wird an dieser Stelle deutlich, dass die Schwierigkeit einer Explikation der Sprecherabsicht auf der Ebene der Kommunikationsabsichten liegt. An dieser Stelle geraten die Intentionen in ein Wechselspiel mit den sich in einem ständigen Fluss befindlichen pragmatischen Aspekten des Gebrauches von Sprache.

Ich möchte auf die Unterscheidung in vier verschiedene Unterarten von Sprecherintentionen zurückkommen. Im Kapitel zur bedeutungstheoretischen Unschärferelation wurden die *propositionale Intention*, die *illokutionäre Intention*, die *perlokutionäre Intention* und die *opake Intention* unterschieden. Dies sollte lediglich dazu dienen, die intentionalen Zustände, die ein Sprecher hat, zu differenzieren und genau festzustellen, welche Art von Intention auf der Ebene sprachlichen Verhaltens in der Tat philosophisch unzugänglich bleibt.

- *Propositionale Intention*: Die propositionale Intention bestimmt den Inhalt eines sprachlichen Aktes in Form einer Überzeugung, einer Mitteilung oder eines Wunsches. Sie ist das, was ein Sprecher durch einen sprachlichen Akt bezwecken möchte. Die propositionale Intention bestimmt das *Was* eines Sprechaktes, das heißt den propositionalen Gehalt. In einem Searleschen Sinne wäre an dieser Stelle der intentionale Gehalt verortet, der eine Proposition und eine Ausrichtung im Sinne beispielsweise eines von einem Geist auf die Welt Gerichtetseins fasst. Dieser wiederum ist eingefasst durch Wahrheitsbedingungen beziehungsweise Erfüllungsbedingungen. Es handelt sich folglich um diejenige Intention, die sich auf den tatsächlichen propositionalen Inhalt des Denk- und letztlich des gerichteten Sprechaktes bezieht. Dabei handelt es sich um einen aus intentionalen Bewusstseinszuständen geformten propositionalen Gehalt,

der sich in einem Sprecher aus Denkprozessen und intentionalen Zuständen formt. Letztlich - um die Terminologie Searles zu verwenden - ist es eine Korrelation aus intentionalem Gehalt und einem psychischen Modus. An dieser Stelle besteht die Gefahr, auf einen gegenständlichen Charakter jenes propositionalen Gehaltes zu rekurrieren. Doch ist diese propositionale Intention so eng an die illokutionäre Intention geknüpft, dass sie selber dem Prozessualen und Dynamischen unterworfen ist. Jegliche Konsistenz ist einer Performanz und einer stetigen Veränderung ausgesetzt.

- *Illokutionäre Intention*: Die illokutionäre Intention ist der Motor für die Realisierung eines Sprechaktes. Es geht dabei um die Intention, einen Sprechakt als eine Frage oder Bitte oder Mitteilung zu vollziehen. Es geht um das *Wie* des *Was*, was erheblich zur Bedeutungshaftigkeit des *Was* beiträgt. Diese Tatsache impliziert ebenso propositionale Faktoren, denn eine Frage zu stellen oder eine Bitte zu formulieren beinhaltet bereits einen spezifischen Aspekt der Proposition des Sprechaktes. Dennoch ist es weniger die Intention, die den propositionalen Inhalt eines Sprechaktes bestimmt, als vielmehr die Art und Weise, wie dieser propositionale Inhalt geäußert wird. Auch dies ist jedoch lediglich ein Mosaiksteinchen des propositionalen Inhaltes. Die illokutionäre Intention ist die letzte Instanz vor der materiellen Realisierung eines Sprechaktes, die bestimmt, dass und mit welchem illokutionären Duktus dieser vollzogen wird.
- *Perlokutionäre Intention*: Die perlokutionäre Intention betrifft die erwartete Reaktion oder auch Wirkung auf den Adressaten. Sie ist gewissermaßen außersprachlich, denn die Intentionen beziehen sich auf etwas, was den Hörer betrifft. Der Sprecher hat nicht nur die Absicht, etwas auf eine ganz bestimmte Art und Weise zu sagen, sondern auch bei einem Adressaten einen bestimmten Effekt zu erzeugen. In erster Linie ist dies die Intention, verstanden zu werden. Des Weiteren sind dies jedoch auch jene Intentionen, die einen Hörer überzeugen sollen, etwas zu tun oder zu glauben. In dieser Intention steckt die Frage *Wozu* ein Sprechakt vollzogen wird. Freilich ist auch die perlokutionäre Intention auf das Engste mit illokutionären und propositionalen Aspekten der Intention verwoben. Sie ist aber dennoch ein eigenständiger Impetus des Sprechers im Vollzug seines Sprechaktes.
- *Opake Intention*: Ich wähle an dieser Stelle den Terminus *opake Intentionen*, da die Bezeichnung *opak* in Bezug auf Farben bedeutet, dass jene undurchlässig, matt, gleichsam von konsistenter Oberfläche sind. Die opake Intention ist ebenso undurchlässig, in einem sprachphilosophischen Sinne schwer zugänglich, da sie im rein emo-

tionalen, psychischen Bereich anzusiedeln ist. Diese Intention ist dafür verantwortlich, dass etwas anders gesagt wird, als es eigentlich beabsichtigt war, weil sich unterdrückte Emotionen plötzlich durchsetzen und den Sprechakt auf eine subtile Art und Weise modifizieren, so dass die Gesamtheit der sprachlichen Bedeutung empfindlich verformt wird. Ein Sprechakt kann als eine Bitte gemeint sein, aber durch eine unbewusste Intention als Befehl vollzogen werden, ohne dass dies eingangs so beabsichtigt war. Meist ist es so, dass diese Intention, deren unbewusste Handschrift dennoch durch andere Sprechteilnehmer zu erkennen ist, letztlich undurchlässig bleibt.

Die Intentionen und Absichten, die einer Äußerung zu Grunde liegen, sind offenbar vielschichtig und vor allen Dingen im Vollzug des Sprechaktes durchaus flexibel, formbar, fließend. Sie haben eine dynamische Konsistenz und können innerhalb des performativen Vollzuges eines Sprechaktes auf dessen Performanz noch einwirken.

Grundsätzlich kann man im Rahmen sprachlicher Handlungen zweierlei Impetus von Intentionen unterscheiden. Zum einen den Impetus einer Intention, die den Impuls des Äußerns generiert und zum anderen den Impetus einer Intention, welcher die propositionale Konsistenz eines Sprechaktes mitbestimmt. Wir bewegen uns an dieser Stelle wieder in den Searleschen Parametern der Kommunikations- und Bedeutungsabsichten.

Was ich an dieser Stelle festhalten möchte, ist, dass Sprecherintentionen, um eine bedeutungstheoretische Relevanz zu haben, immer sprachlich ausdrückbar sein müssen. Des Öfteren sind die Sprecherabsichten in einer interaktiven Kommunikationssituation nicht sofort sprachlich erfassbar. In einer genauen gesprächsorientierten Rückführung können sie jedoch auf ihre bedeutungstheoretische Relevanz hin transparent und zugänglich gemacht werden. Ist dies nicht möglich, dann vertrete ich die These, dass sie bedeutungstheoretisch nicht relevant sind.

Zusammengenommen sind die unterschiedenen Intentionen dafür verantwortlich, dass ein Sprechakt mit einem ganz bestimmten semantischen Gehalt auf eine bestimmte pragmatische Art und Weise vollzogen wird. Sicherlich ist dies eine idealtypische Darstellung, doch möchte ich vorerst von dieser in einem philosophischen Sinne bedenklichen Annahme starten, die jedoch einen Blick auf mögliche intentionale Einflüsse im Zusammenhang eines Sprechaktes zulässt.

Wir gehen von der Annahme aus, dass die illokutionären Intentionen die unmittelbaren Intentionen sind, die ein Sprecher kurz vor dem Vollzug und während des Vollzuges eines Sprechaktes hat. Es sind folglich diejenigen Intentionen, welche die Stimme mit einer ganz bestimm-

ten Intonation und Stimmlage in Gebrauch nimmt und mit deren Hilfe sie phonetische Einheiten bildet, um damit ein ganz bestimmtes kommunikatives Ziel zu erreichen.

Diese Intentionen bestimmen in direkter Weise den Wunsch, eine Äußerung zu machen und sie bestimmen ferner die illokutionäre Kraft einer Äußerung, also wie eine bestimmte Mitteilung geäußert wird. In diesem *Wie* sind freilich bereits konventionale Aspekte, die einen propositionalen Raum öffnen. Denn die Tatsache, ob man eine Frage stellt, einen Befehl gibt oder eine Bitte äußert, beinhaltet eine Proposition.

In den Bereich der impulsiven Intentionen, zu denen auch die illokutionären Intentionen zählen, fallen desgleichen die unbewussten, opaken Intentionen. Denn sie mischen sich impulsiv und unbewusst in das Gemeinte, bleiben aber opak, das heißt undurchdringbar. Um nun diese Art von Intentionen zu benennen, könnte man den Terminus *primär* wählen. Die primären Intentionen bestimmen den Sprechakt als Akt, beispielsweise als einen Akt des Fragens, Befehlens oder Bittens.

Die propositionalen Intentionen, welche den Inhalt eines Sprechaktes bestimmen, könnte man jene nennen, die sekundär bei der Realisierung der sprachlichen Äußerung in Erscheinung treten. Diese betreffen den tatsächlichen propositionalen Inhalt der Äußerung, also nicht die Bitte als solche, sondern den tatsächlichen Gehalt der Bitte, beispielsweise ein Fenster zu schließen. In den Bereich dieser Intentionen passen auch die perlokutionären Intentionen. Denn sie sind durch den Inhalt der Äußerung und ihre direkte Gerichtetheit auf einen Adressaten in einer bestimmten kommunikativen Situation durchweg bestimmt.

An dieser Stelle soll kurz erläutert werden, wieso auf die Terminologie *primär* und *sekundär* zurückgegriffen wird. Von primären und sekundären Intentionen zu sprechen, birgt die Gefahr, das Intentionale in ein Schema zu pressen, welches eine Hierarchie der Intentionen konstruiert. Wenn man von primären und sekundären Intentionen spricht, macht das den Eindruck, als gäbe es eine Rangfolge von wichtig zu unwichtig innerhalb der Kategorisierung der jeweiligen Teilintentionen. Dieser Eindruck soll vermieden werden.

Die verschiedenen Intentionen, die eine Äußerung untermauern, haben dieselbe Gewichtung für die sprachliche Bedeutung. Sie müssen als eine einzige fundamentale Sprecherintention mit unterschiedlichen Gewichtungen verstanden werden. Und unumstritten ist auch, dass es in den meisten Fällen des Gebrauches natürlicher Sprachen kaum möglich sein wird, die unterschiedlichen Teilaspekte der Intention hinreichend zu differenzieren. Dennoch kann diese

Sichtweise ein Licht auf den dynamischen und sehr prozesshaften Charakter von Sprecherabsichten werfen.

Um die vielschichtigen Intentionen ein wenig auseinander zu halten, möchte ich ein Beispiel zur Illustration konstruieren. Anton sitzt in einem Zimmer, in dem das Fenster offen steht. Es wird zunehmend kälter. In dem Raum sitzt noch eine zweite Person, Bert, die sich mit Anton unterhält. Anton friert und denkt, dass er gerne das Fenster schließen würde. Das Zimmer ist aber das Zimmer von Bert und Anton weiß, dass Bert frische Luft schätzt.

Daher möchte er nichts sagen. Schließlich wird ihm aber doch so kalt, dass der Wunsch, das Fenster zu schließen, überwiegt. Er überlegt sich, ob er das Fenster selber schließen soll, Bert fragt, ob er es schließen darf, oder Bert fragt, ob es ihm etwas ausmacht, das Fenster für ihn zu schließen. Anton entscheidet sich vornehmlich aus Höflichkeitsgründen für die dritte Variante, nämlich Bert zu fragen, ob es ihm etwas ausmachen würde, das Fenster für ihn zu schließen. Er entscheidet sich dafür, da es ihm in der Situation die passendste und höflichste Variante zu sein scheint.

Mit dieser Entscheidung kommt es zum Vollzug folgender Äußerung: „Würde es dir etwas ausmachen, das Fenster zu schließen, Bert? Mir ist kalt.“. Der Wunsch, dass das Fenster geschlossen wird, ist eine propositionale Intention, die den Sprechakt begleitet und ihn untermauert. Zudem ist eine perlokutionäre Intention enthalten, nämlich dass Anton wünscht, dass Bert auch tatsächlich das Fenster schließt. Die Entscheidung, die Bitte in der Art zu formulieren, wie es Anton schließlich tut, ist an eine illokutionäre Intention geknüpft, die aber notwendig an die inhaltliche Intention gebunden ist. Primär für die tatsächliche Äußerung ist jedoch die Absicht, eine Bitte zu formulieren und diese dann auch zu äußern. Das heißt, den Inhalt, der an die Absicht gebunden ist, das Fenster zu schließen, in Form einer Bitte zu verpacken.

Was genau geht unmittelbar vor, während und nach dem Vollzug des Sprechaktes in dem Sprecher vor? Anton wird sicherlich eine Reihe von Gedanken haben. Er wird darüber nachdenken, dass das Fenster offen steht und kalte Luft in den Raum kommt. Er wird darüber nachdenken, dass es Berts Zimmer ist und dass dieser frische Luft mag. Er wird auch darüber nachdenken, ob Bert das Fenster schließen würde oder nicht. Während er diese Gedanken hat, wird er zunehmend frieren.

Gleichzeitig wird er versuchen, der Konversation zu folgen. Wenn ihm zu kalt wird und er der Konversation nicht mehr folgen kann, dann wird er langsam zu einem Entschluss kommen,

der ihn zum Vollzug eines Sprechaktes führen wird. Diese Entschlussfindung wird begleitet von mehreren Intentionen. Zum einen möchte der Sprecher, dass ihm nicht mehr kalt ist, denn das ist ein unangenehmes Gefühl. Dies führt dazu, dass der Sprecher die Absicht verfolgen wird, das Fenster zu schließen. Das ist die grundlegende Absicht: Die propositionale, sekundäre Absicht.

Das klingt an dieser Stelle widersprüchlich. Gemeint ist jedoch, dass diese propositionale Absicht, obwohl eigentlich grundlegend, doch sekundär ist, da im Vollzug des Sprechaktes weitere Nuancierungen der unterschiedlichen, einen Sprechakt betreffenden Absichten im Vordergrund stehen. So beispielsweise die Absicht, ob der Sprechakt in der Form einer Bitte, einer Frage, einer vorwurfsvollen Bitte oder einer vorsichtigen Frage zu vollziehen ist; letztlich aber auch die Absicht, überhaupt einen Sprechakt zu vollziehen, das heißt tatsächlich zu sprechen. Dies steht deshalb im Vordergrund, weil es genau diese Absichten sind, die einen Sprechakt realisieren, gewissermaßen auf eine pragmatische Ebene der Wirklichkeit und der Materialisierung bringen. Sie sind der letzte Impuls zum Sprechen. Alleine den Sprechakt lokutionär zu vollziehen, ist ein Willensakt und an eine Absicht gebunden.

Die illokutionäre Absicht hat zwar auch etwas mit der propositionalen Absicht, dass das Fenster geschlossen werden soll, zu tun, doch ist sie eigens dafür zuständig, dass und wie überhaupt gesprochen wird. Gleichwohl macht das Netzwerk der verschiedenen Intentionen den intentionalen Akt des Meinens nur in seiner Ganzheit aus. Man kann jedoch einzelne Stränge erkennen. Und in diesen unmittelbaren Bereich der Einfassung intentionaler Zustände in phonetische und lexikalisch-syntaktische Einheiten fallen auch die unbewussten Intentionen, die sich auf eine opake Weise in das Netzwerk einflechten, sichtbar, aber eben nicht ohne Weiteres ergründbar.

Die opaken Intentionen bilden den Grund dafür, dass Anton, der immer im Zimmer von Bert friert, einen leicht vorwurfsvollen Ton hat. Dieser ist ihm jedoch nicht bewusst. Es ist an dieser Stelle schwer zu sagen, wann dieser vorwurfsvolle Ton bedeutungstheoretisch relevant ist. Er ist es schließlich nur, wenn Bert auf den vorwurfsvollen Ton reagiert und der Kommunikationsverlauf dadurch eine andere Richtung erhält als von Anton beabsichtigt.

An diesem Punkt findet im Kommunikationsstrang eine Interferenz statt, in der Anton entweder das Missverständnis behebt und Bert darauf eingeht, oder die Interferenz den Kommunikationsweg in eine andere Richtung katapultiert. Wenn ein Auditorium diesen vorwurfsvollen Ton wahrgenommen hätte und Bert bestätigte, dass sein Freund ihm einen Vorwurf gemacht

hat, dann könnte Bert auf seiner Wahrnehmung bestehen und Anton müsste darauf eingehen. Wenn Anton diesen Sachverhalt jedoch bestreitet, dann zählt schließlich das, was er sagt, gemeint zu haben. Die Intention bleibt gefangen in ihrer Opazität.

Ausgenommen ist natürlich der Fall eines unabhängigen Auditoriums, das Anton das Gegenteil attestiert. Dann hat man es mit einem Fall bedeutungstheoretischer Unschärfe zu tun. Es wird in diesem Zusammenhang Fälle geben, die in ihrer Opazität verharren. Diese wird man in ihrer wirklichen Intentionalität nicht ergründen können. Doch dann ist ihre bedeutungstheoretische Relevanz zweifelsohne nicht gegeben. Die Frage nach dem Gemeinten und Verstandenen im Sinne einer sprachlichen Bedeutung wird in einem solchen Fall ausgehandelt, wenn das Bedürfnis zur Klärung besteht. Es wird aber auch Fälle geben, in denen die Opazität gleichsam einer Farbunterstufung weichen wird, die das Opake abstufen kann. Dann werden auch unterschiedliche unbewusste Intentionen fassbar, beispielsweise durch ein therapeutisches Gespräch. Das Opake wird im Sinne eines Versprachlichens zugänglich gemacht.

Freilich kann man nicht immer genau bestimmen, welche Intention wann und in welchem Maße auf den Sprechakt Einfluss nimmt. Zudem funktioniert Kommunikation häufig schneller, als sie beobachtbar ist, und der Sprecher gebraucht sprachliche Einheiten, ohne dass er vorher lange überlegt, was er sagt und wie er es sagt und was er damit bezweckt. Letztlich sind jedoch lediglich die unbewussten Intentionen in einem explikatorischen Sinne schwer zugänglich.

In diesem Zusammenhang spielt auch die Gerichtetheit eines Sprechaktes eine Rolle. Diese ist implizit in einer Intention enthalten und manifestiert sich in der illokutionären Rolle einer Äußerung. Denn das illokutionäre Moment beschreibt den spezifischen Handlungscharakter eines Sprechaktes, in dem sich die Gerichtetheit sowie die sprecher- und kontextspezifischen Intentionen zeigen.

Ein Sprechakt ist insofern gerichtet, als er auf eine Außenwelt bezogen ist. Die inneren, sich im Geiste formierenden intentionalen Zustände, die schließlich zum Vollzug eines Sprechaktes führen, haben eine Geist-auf-Welt-Ausrichtung, die immanent sprecherspezifische Projektionen von innen nach außen impliziert. Die Richtung der Verursachung ist freilich meist umgekehrt.

Im Falle von Anton und Bert liegt die Verursachung in der Tatsache, dass das Fenster offen steht und es in dem Raum kalt ist. Das hat Auswirkungen auf die körperliche Verfassung Antons, der daraufhin ein Netzwerk intentionaler Zustände in sich erfährt, die auf die Tatsache

gerichtet sind, dass ihm kalt ist. Somit ist die nächste Gerichtetheit auf Bert bezogen, denn es ist sein Raum. Kommt es in diesem Zusammenhang zum Vollzug eines Sprechaktes, ist dieser auf Bert bezogen, so wie auf die Tatsache, dass Anton in diesem kalten Raum friert.

Die Gerichtetheit eines Sprechaktes scheint ein grundlegendes Moment der Referenz zu haben. Sprachliche Kontexte, in denen intentionale Verben auf intentionale Zustände des Sprechers verweisen, zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine gewisse Opazität haben, da in ihnen die Referenz der enthaltenen Termini in einem philosophischen Sinne undurchsichtig ist¹²⁷.

Ähnlich wie Clark unterschiedliche Ziele bei gemeinsamen Handlungen unterscheidet¹²⁸, könnte man in diesem Zusammenhang auch die jeweiligen Sprecherintentionen unterteilen. Die bereits vorgenommenen Unterteilungen in primäre und sekundäre Intentionen könnte man in diesem Zusammenhang beibehalten. Im Sinne der Unterscheidung gemeinsamer Ziele bei gemeinsamen Handlungen könnte man Intentionen in *Hauptintentionen*, *prozessuale Intentionen*, *zwischenmenschliche Intentionen* und *private Intentionen* einteilen.

Die Hauptintentionen bestimmen das grundlegende Ziel des Sprechaktes. In ihnen manifestieren sich die propositionalen Aspekte des Sprechaktes, die beispielsweise dafür verantwortlich sind, eine bestimmte Frage zu stellen oder eine Bitte zu formulieren. Die prozessualen Intentionen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich während des Sprechaktes ergeben und innerhalb des kommunikativen Interagierens modifiziert werden können. Sie bestimmen beispielsweise, ob die Formulierung einer Frage mit einer milden Intonation geschieht oder ob die Frage lautstark geäußert wird.

Die zwischenmenschlichen Intentionen bestimmen im Wesentlichen die kommunikative Interaktion und sichern einen Bedeutungsaustausch. Sie sind dafür verantwortlich, dass ein Augenkontakt hergestellt wird, um beispielsweise gleichzeitig der Frage mehr Verve zu verleihen oder die Aufmerksamkeit des Adressaten einzufordern. Letztlich sind die privaten Intentionen dafür verantwortlich, einen persönlichen Vorteil zu verfolgen. Hier manifestiert sich der grundeigene Duktus des Sprechers.

Im Sinne der schon vorgestellten Unterscheidung unterschiedlicher Gewichtungen von Intention würden sich die Hauptintentionen durch propositionale, illokutionäre und perlokutionäre Intentionen speisen. Denn in ihnen manifestiert sich die sprachlich propositionale und semantische Umrandung einer Äußerung. In den Rahmen der prozessualen Intentionen fallen die

¹²⁷ Vgl. Glüer (1993:34,35)

¹²⁸ Vgl. Clark (1996:34)

illokutionären und perlokutionären Intentionen, auf deren Ebene ein Sprechaktfluss im Interaktionsprozess modifiziert und aktuellen Parametern angepasst werden kann.

Zwischenmenschliche Intentionen beinhalten vor allen Dingen auch illokutionäre Aspekte. Die privaten Intentionen speisen sich aus primären wie auch sekundären Intentionen. Sie bewegen die Achse propositional bestimmender Absichten und performativ umgesetzter Intentionsausprägungen in die Richtung einer zweckdienlichen Realisierung des Sprechvorhabens oder allgemeiner des Kommunikationsziels.

Nun muss man sich freilich fragen, welche dieser Intentionen bedeutungstheoretisch relevant sind und in welchem Maße. Denn mitnichten ist stets jede intentionale Einstellung, die einen Sprechakt begleitet, von bedeutungstheoretischer Relevanz für das interaktive Ereignis des Kommunizierens. Zumindest sind die unterschiedlichen Intentionsausrichtungen nicht immer zu gleichen Teilen bedeutungstheoretisch konstitutiv. Aber sie zeichnen sich durch eine gewisse Simultaneität aus, die sie zu einem Geflecht intentionaler Zustände formt, das auf einer pragmatisch-dynamischen Ebene den kommunikativen Interaktionsverlauf maßgeblich mitbestimmt.

Evident scheint an dieser Stelle zu sein, dass sämtliche sprechaktrelevanten Intentionen eingeflochten sind in die kommunikative Interaktion zwischen dem Sprecher und einem Hörer sowie die spezifische Kommunikationssituation. Und genau in diesem Moment der lebendigen Absorption in interaktive Kommunikationsprozesse zeigt sich sprachliche Bedeutung als Moment des Meinens und Verstehens. Es ist der Moment, in dem eine Brücke zwischen Sprecher und Hörer geschlagen wird, die dazu führt, dass der Sprecher verstanden werden will und der Hörer versteht, was der Sprecher meint.

4.3.3. Intentionen in der Interaktion

Eine eindeutige Erklärung dessen, was eine Intention ist, konnte bislang nicht geliefert werden. Dies ist nicht nur ein Manko dieser Arbeit, sondern bisher ein theoretisches Manko in der sprachtheoretischen Philosophiegeschichte, die dem Konzept des Intentionalen soweit Eingang gewährt hat. Die Differenzierung unterschiedlicher Gewichtungen von Intentionen konnte aber zumindest ein wenig Klarheit schaffen, so dass diejenigen Intentionen, die nicht zugänglich gemacht werden können, ein Feld der bedeutungstheoretischen Unschärfe schaffen.

Nichtsdestotrotz ist das Konzept der Intention konstitutiv für das Modell der Bedeutungstrias im Bereich eines Griceschen Meinens. An dieser Stelle soll eine weitere subtile Verbindung

zwischen intentionalen und konventionalen Momenten innerhalb eines sprechakttheoretisch fundierten Ansatzes gezogen werden zur Beobachtung dessen, was eine kommunikative Interaktion als konnektierend zwischen einem Sprecher und einem Hörer im Sinne eines Meinens und Verstehens konstituiert. Dabei werde ich über die einzelne Sprechaktsituation hinausgehen auf eine Ebene des Diskurses, da das Gelingen eines Sprechaktes, das heißt der Intentionalität eines Sprechaktes, meistens mehr als einen Sprechakt impliziert¹²⁹.

Der Prozess des Sprechens als intentional motiviertes kommunikatives Handeln steht in einem Interdependenzverhältnis zum propositionalen Inhalt des Geäußerten. Eingefädelt in den Prozess des Kommunizierens und den propositionalen Inhalt sind in besonderem Maße die Sprecherabsichten, aber auch konventionale Aspekte des Kommunizierens, denn diese wiederum stehen in einem Interdependenzverhältnis zu der grundlegenden Sprecherabsicht, ein kommunikatives Ziel auf der Basis eines Verstehens zu erreichen.

Letztlich ist ein Sprechfluss eine Aneinanderreihung zusammenhängender Äußerungen beziehungsweise Sprechakte, die, in einer Folge vollzogen, zueinander in Beziehung stehen. Der propositionale Gehalt des gesamten Kommunikationsverlaufes speist sich aus dem propositionalen Gehalt der einzelnen Sprechakte. Denn meistens ist es so, dass wir innerhalb einer Konversation nicht nur eine Äußerung machen, sondern mehrere. Dieser Sprechaktverlauf ist jedoch flexibel.

Die propositionale Intention, die sich als ein roter Faden durch das Geäußerte zieht, speist sich aus den inneren intentionalen Zuständen eines Sprechers, die sich wiederum an der Komplexität des gesamten propositionalen Gehaltes, an der Länge des Gesamtprozesses der kommunikativen Interaktion und den Reaktionen eines Zuhörers orientiert. Dadurch kann die propositionale Intention in Wechselwirkung mit der außersprachlichen Wirklichkeit geraten, so dass das sprachliche Handeln anders realisiert wird als ursprünglich beabsichtigt.

Das Entdecken dessen, was der Hörer versteht und denkt, auf Seiten des Sprechers ist ein Moment, an dem sich das eigene sprechaktsspezifische und momentorientierte Denken und der Sprechverlauf verformen. Der propositionale Gehalt des aktuell Geäußerten flechtet sich auf der zeitlich linear verlaufenden Achse des Äußerns ein und wird von der Dynamik und Gerichtetheit des Meinens mitgeschleift und im Einklang damit modifiziert.

Die Tatsache, dass der Vollzug eines Sprechaktes zeitabhängig ist und linear verläuft, wird in Gesprächen oftmals als ein Moment ausgekostet, durch das der interaktive Charakter des

¹²⁹ Hierbei werde ich mich stark an Clark (1996) orientieren.

Kommunizierens in den Vordergrund gerät und das Zusammenspiel von Sprecher und Adressat den propositionalen Inhalt der Äußerung und letztlich auch ihre Bedeutung nuancieren und modellieren kann.

Die Intentionalität des Sprechers eröffnet in diesem Zusammenspiel zwischen Sprecher und Adressaten mit all den kommunikativen Wahrnehmungen und der Offenheit von Kommunikation eine dynamische Dimension des Oszillierens propositionaler Aspekte, die sich in sprachlichem Verhalten mit seinen unterschiedlichen zeitlich aneinander gereihten Sprechhandlungen offenbaren. Eine Sprache sprechen ist nicht nur ein Agieren, sondern auch ein Reagieren auf der zeitlichen Ebene, was den kommunikativen Verlauf durchaus beeinflussen kann.

Die Offenheit der Kommunikation zeigt sich darin, dass die kommunikativen Ziele beliebig modifiziert werden können, ohne einen generellen Zielhorizont aus den Augen zu verlieren. Ein Sprechakt, der mit einem bestimmten intentionalen Hintergrund vollzogen wurde, kann im nächsten Moment eine Modifikation in seiner Intentionalität erhalten, die sich aus der Kommunikationssituation oder der Reaktion des Adressaten ergibt. Somit kann ein folgender Sprechakt - denn meistens kommt es zum Vollzug eines ganzen Sprechaktzyklus, der auch noch in ein Ineinandergreifen mit den Sprechakten eines Adressaten gerät - eine deutlich andere intentionale Richtung einschlagen, als der erste oder die ersten Sprechakte vermuten ließen.

Innerhalb des Sprechhandelns gibt es ein evidentes Moment der Unvorhersehbarkeit, das seinen Ursprung in dem interaktiven, intersubjektiven und dynamischen Charakter des kommunikativen Handelns hat. Auf der Ebene des Überindividuellen, auf dem das Kommunizieren stattfindet, treffen sich die sprachlich agierenden Individuen und setzen sich mit ihren jeweiligen Kommunikationszielen auseinander. Es kommt zu den Phänomenen des Meinens und Verstehens der Sprechindividuen auf der Basis eines Produzierens und Identifizierens mit einem überindividuellen Werkzeug.

Bei mündlicher Kommunikation im Sinne eines interagierenden Sprechhandelns von Angesicht zu Angesicht ist man immer in einem Aufeinanderstoßen von Sprecher und Hörer gefangen. Dieses konfrontiert einen zuweilen auch mit Unvermutetem, das in das kommunikative Agieren eingefädelt werden muss, so dass das Geflecht ganz anders wird als beabsichtigt. Es kann manche Überraschung bergen, die in der Unberechenbarkeit menschlichen Verhaltens verborgen liegt.

Der Aspekt der Interaktion ist gerade bei gesprochener Sprache besonders dominant. Sie unterwirft den Sprechverlauf einer den propositionalen Inhalt stets modifizierenden Dynamik, die sie an die aktuelle Situation anpasst. Gleichzeitig ist die mündliche Kommunikation Grundlage von Sprache überhaupt. In einem evolutionären Sinne ist Sprache genau dies: das mündliche, bedeutungsvolle Interagieren im Sinne eines Kommunizierens von Menschen.

Das spiegelt sich auch in dem gedanklich-theoretischen Konstrukt wider, das wir gemeinhin *Sprache* nennen. Dieses Konstrukt umfasst ein System von Regeln und Konventionen, die eine Syntax und eine Lexik festlegen, sowie phonologische und morphologische Aspekte, die aus der Wirklichkeit der tagtäglichen Kommunikation synthetisiert wurden. Dabei ist aber das Wesentliche verloren gegangen: Die Dynamik und die Prozesshaftigkeit, die dem Geflecht aus Übereinkünften und Regularitäten in einem Lewisschen Sinne zur Koordination im Sinne eines gemeinsamen kommunikativen Zieles zu Grunde liegt.

Doch die Sprache als solche und die Regeln und Konventionen sind theoretische Strukturierungen des Menschen, die vor einem interaktiven Hintergrund abgebildet sind, der im Wechselspiel zwischen individuellen Handlungen und sozial-koordinativen Interessen steht. Das Funktionieren von Sprache ist vor dem Begriff von Sprache anzusiedeln.

Sprache ist in diesem dynamischen Prozess des interaktiven Handelns geerdet, das Menschen von jeher verbunden hat, um miteinander in Kommunikation zu treten. Die Bedeutungszirkulation innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft im Sinne eines Meinens und eines Verstehens kann auch ohne das Strukturelle und Systematische der Sprache funktionieren.

Zumeist wird tatsächlich auf Konventionen und Regeln zurückgegriffen, wenn ein kommunikativer Akt vollzogen wird. Und die Tatsache, dass es dieses technische Gefüge überhaupt gibt, eröffnet uns die Möglichkeit, uns außerhalb dessen zu bewegen. Natürlich könnte man sich fragen, ob dieser kommunikative Akt, was immer das dann auch ist, was innerhalb dieses kommunikativen Aktes zwischen einem Meinen und einem Verstehen passiert, nicht bereits als eine Art von Sprache oder Sprachgebrauch zu verstehen ist.

Dieses Kommunizieren ist vom Begriff her tatsächlich als eine Art Sprachgebrauch zu verstehen. Doch der Begriff des Sprachgebrauchs ist auf der einen Seite weitgreifender und auf der anderen Seite auch wieder eng gekoppelt an ein strukturelles, systemorientiertes Verständnis dessen, was passiert, wenn kommuniziert wird, das heißt Sprache gebraucht wird. Die Verbindung zu festgelegten Konventionen und Regeln, die einen Bezug von Zeichen und außer-

außersprachlicher Wirklichkeit herzustellen versuchen, ist allzu offensichtlich. Und an diesem Punkt besteht die Gefahr, Gegenständliches in die Diskussion einzuführen.

Aber Sprache im Sinne von Kommunikation existiert auf eine dynamische Weise jenseits ihres Systems. Es gibt zwei Deutungsweisen des Begriffes Sprache: Zum einen Sprache als System und zum anderen Sprache als Kommunikation. Wenn man Sprache als das funktionierende Kommunizieren zweier oder mehrerer Sprachteilnehmer versteht, ist sie keine Entität, keine Organisation von Regeln und Konventionen und semantischen Partikeln. Das Meinen und das Verstehen als Grundlage eines geglückten kommunikativen Aktes sind in erster Linie eine Form des Interagierens. Offensichtlich wird dabei auf ein Sprachwerkzeug zurückgegriffen, welches man mit dem Begriff *Sprache* umschließen könnte. Doch steht der Gebrauch des Werkzeuges im Vordergrund.

Wenn man Sprache als dieses Bündel aus Regeln und Konventionen versteht, welches ihrer systemorientierten Deutung obliegt, dient sie der Orientierung dynamischer Sprechlebewesen und der möglichst mühelosen und effizienten Koordination kommunikativer Interessen. Die sprachliche Bedeutung als das, was im Sprechprozess unter der Anwendung sprachlicher Mittel zirkuliert, ist innerhalb der kommunikativen Interaktion anzusiedeln. Dort zirkuliert sprachliche Bedeutung im Spannungsfeld zwischen Gemeintem und Verstandenem als ein fixes und doch außerordentlich vergängliches Moment des Brückenschlags zwischen zwei kommunizierenden Individuen.

Es ist schwierig zu formulieren, wie sprachliche Bedeutung jenseits einer Sprache zirkulieren soll, wenn so viele Fragen dabei offen sind. Deutlicher wird es, wenn man anstatt von *sprachlicher* von *interaktiver Bedeutung* spricht. Es ist dieser eine Moment geglückter kommunikativer Interaktion, der beiden Kommunikationsteilnehmern zugänglich ist und in dem das Gemeinte verstanden wurde.

Wenn das Meinen und Verstehen sich im Prozess des kommunikativen Interagierens manifestiert, dann ist jedoch noch nicht erklärt, wo eine Verbindung besteht zwischen dem, was ein Sprecher meint und dem, was ein Adressat versteht. Gerade wenn man von einem Meinen und einem Verstehen spricht, dann liegt die Vermutung nahe, dass sich diese beiden Phänomene in ihrem jeweiligen Akteur verankern. Beide haben einen aktiven Part, aber eben auch einen passiven, verborgen gemeinsamen Part. Wenn ein Sprecher etwas meint, dann muss er gleichzeitig wollen, verstanden zu werden. Ein Adressat will das Gemeinte verstehen. Diese Gerichtetheit aufeinander schafft einen gelungenen gemeinsamen Kommunikationsakt.

Zwischen Meinen und Verstehen herrscht also eine subtile Verbundenheit, eine in beiden Richtungen aktive Gerichtetheit, die diesem beiderseitigen Erfassen eines Kommunikationsinhaltes zu Grunde liegt. Wie ist das Meinen dann einem Verstehen zugänglich und inwiefern beeinflusst das Verstehen wiederum das Meinen? In diesem Zusammenhang muss auf die Begriffe der Intention und der Konvention rekurriert werden. Die Begriffe des Meinens und des Verstehens müssen zugänglich sein, indem ein Meinender verstanden werden möchte und ein Verstehender letztlich auf das Gemeinte schließen möchte.

Eine Möglichkeit, die Zugänglichkeit zu erklären, ist, den kommunikativen, interaktiven Akt zu betonen, der in seiner Gerichtetheit eine Ebene der Zugänglichkeit schafft. Der Begriff des interaktiven Aktes impliziert den Wunsch eines Transfers¹³⁰ eines Kommunikationsinhaltes, den ein Sprecher aber offensichtlich nicht wirklich transferieren kann. Vielmehr kann er einen propositionalen Inhalt, den er selber hat, in ähnlicher Weise bei einem Adressaten evozieren, so dass dieser in beiden Individuen im Sinne eines gemeinsamen Wissens gleichzeitig fassbar wird.

Es gibt hernach kein Paket, das ein Sprecher einem Adressaten in die Hand legt, denn im Kommunizieren passiert weitaus mehr. Die Tatsache, dass es sich um einen kommunikativen Akt handelt, eröffnet die Ebene der Intentionalität der Kommunikationsteilnehmer, die ein gemeinsames, jedoch dynamisches Kommunikationsziel verfolgen. Die Tatsache, dass es sich um einen interaktiven Akt des Kommunizierens handelt, impliziert die Bedingung der Zugänglichkeit der jeweiligen individuellen Kommunikationsbasis auf der Basis einer gemeinsamen Transferebene, in dem Sinne, dass eine Information, ein Befehl oder eine Frage gemeint wird und eben auch verstanden wird. Dann hat das Meinen des Sprechers seinen Raum im Verstehen des Adressaten.

Die Vermutung liegt nahe, dass eine Verankerung des Kommunikationsaktes im Sprecher und im Hörer, als dessen beide Pole, eine Verbindung zwischen Akteur und Reakteur herstellt. Auf der Ebene des Vollzuges eines *gemeinsamen* Kommunikationsaktes, einer *gemeinsam* durchgeführten Handlung, findet ein gemeinsames Erfassen von kommunikativen Inhalten statt. Dies ist philosophisch eine prekäre Aussage. Ich möchte mich dem annähern, in dem ich

¹³⁰ Obwohl der Begriff „Transfer“ aus schon mehrmals genannten Gründen philosophisch außerordentlich problematisch ist, möchte ich ihn dennoch verwenden, da man die Tatsache nicht umgehen kann, dass beispielsweise die Frage, die ein Sprecher stellt, im Moment des Verstehens auf der Seite eines Adressaten bei jenem *angekommen* ist. Zwar nicht als ein Paket festumbundener Bedeutungsentitäten, die auf Regeln und Konventionen heruntergebrochen werden können, sondern gleichsam als eine dynamische Bedeutungswelle, die ans adressierte Ufer gespült wird. Vielleicht ist der Ausdruck des *Erfassens* eines Kommunikationsinhaltes passend, wobei dies genauso entitätenhaft anmutet.

auf einen linguistischen Ansatz Bezug nehme, der eine Explikation dessen formulieren möchte, wie Sprache funktioniert.

Herbert Clark geht davon aus, dass Sprachgebrauch eine Form gemeinsam und unter koordinativen Aspekten vollzogener Handlung ist¹³¹. Sprachgebrauch ist weder ein rein individueller Prozess noch ein rein sozialer Prozess. Beide Prozesse fließen in den tatsächlichen Gebrauch von Sprache ein. Die Tatsache des aktiven Kommunizierens in einer Konversation, das heißt in gesprochener Sprache, bedeutet, dass die Produktion und das Verständnis sprachlicher Segmente einer Dynamik unterworfen sind, die weit über die Sprecherabsichten und die konventionalen Aspekte von Sprache hinausgehen.

Eine komplexe Verkettung von Sprecher- und Hörerintentionen sowie konventionaler und nicht-konventionaler Zeichen mit dem Kommunikationsteilnehmern eigenen soziokulturellen Hintergrundwissen und ihren Glaubensannahmen treibt das kommunikative Moment unter ganz bestimmten situativen Parametern und einer dem Sprechhandeln anpassbaren Zielvorgabe vorwärts. Innerhalb dieses Prozesses ist sprachliche Bedeutung der Dynamik der Handlungsabfolgen unterworfen. Sie passt sich der durch die Interaktion zwischen einem Sprecher und Hörer stets neuen kommunikativen Situation an. Sprachliche Bedeutung etabliert sich in jedem aktuellen Moment des gemeinsamen Aktes der Kommunikation durch die wechselseitige Beeinflussung der Aktion und Reaktion von Sprecher und Hörer stets neu.

Im Bestreben, das kommunikative Moment, in dem sich das Phänomen der sprachlichen Bedeutung offenbart, auf die kleinstmögliche Ebene herunterzubrechen, wie dies etwa Searle getan hat, indem er gesagt hat, dass der Sprechakt die kleinstmögliche Einheit von Sprache sei, hat sich das wichtigste Moment, das Sprache innewohnt, nämlich die Interaktion mindestens zweier Kommunikationsteilnehmer, verflüchtigt.

Vielmehr müsste es so sein, dass die kleinste Einheit von Sprache eine zwischen mindestens zwei Kommunikationsteilnehmern gemeinsam vollzogene sprachliche Handlung ist, mit anderen Worten eine sprachliche Interaktion. In dieser gibt es einen Eingang oder Anfang, einen Korpus und einen Ausgang oder Exit¹³².

Ausgegangen werden muss von mindestens zwei Kommunikationsteilnehmern, einem bestimmten Zeitpunkt der gemeinsamen kommunikativen Handlung und einem propositionalen Gehalt der Handlung. Dann markiert der *Eingang* oder der *Anfang* der gemeinsamen sprachli-

¹³¹ Clark (1996:3ff)

¹³² Diese Charakterisierung einer gemeinsamen Handlung wurde von Clark beschrieben (1996:201ff) und von mir an dieser Stelle übernommen.

chen Aktion den ersten Sprechakt, der *Korpus* bezeichnet die tatsächliche sprachliche Aktion als propositionale Komposition ineinander greifender konventionaler und intentionaler Aspekte und der *Ausgang* das Ende der gemeinsamen kommunikativen Aktion. So gesehen ist es nahe liegend, anzunehmen, dass der propositionale Inhalt der kommunikativen Aktion ein gemeinsames Produkt der Handlungsabfolge ist.

Gesprochene Sprache umfasst eine gewisse Komplexität. Die Kommunikationsteilnehmer verwickeln sich in eine Sprechaktabfolge, um einen gemeinsamen Kommunikationsakt zu vollziehen. Obwohl eine gewisse Bedingtheit zwischen den Sprechakten besteht, die einen Kommunikationsakt konstituieren, ist dennoch auch der Aspekt, dass die Kommunikationsteilnehmer niemals im Voraus wissen können, was sie tun werden, in diesen Zusammenhang eingewoben. Denn ein gemeinsamer Kommunikationsakt ist notwendig interaktiv bedingt.

Freilich heißt dies nicht, dass Kommunikationsteilnehmer nie wissen, was sie tun. Das wäre absurd und ist fern des Rahmens, den ich in dieser Untersuchung stecken möchte. Es geht mir um die Hervorhebung der Tatsache, dass Kommunikationsteilnehmer nicht individuell ihr Kommunikationsziel verfolgen können und ein Meinen folglich nicht als losgelöst von seinem interaktiven Umfeld und dem Verstehen auf der Seite des Adressaten betrachtet werden darf.

Ein Kommunikationsteilnehmer ist immer *gefangen* in der Tatsache, dass sein Kommunikationsziel notwendig *abhängig* ist von einem Adressaten, zumindest in der Tatsache, dass er verstanden werden möchte. Doch ist es genau diese Gefangenheit, die ein Kommunikationsteilnehmer im Moment des Kommunizierens sucht, denn er will mit einem Adressaten in Verbindung treten. Kommunikation entwickelt sich, indem es zu einer Reihe von Kommunikationsabschlägen kommt, bei denen auf der einfachen Sprechaktebene ein Aktions-Reaktionsmuster zum Tragen kommt, das einzigartig und zu einem gewissen Grade unvorhersehbar ist.

Auf einer Gesprächsebene lenkt dieses gegenseitige Aktions-Reaktionsmuster den gesamten Sprechverlauf. Die Sprechakte und das sprachliche Handeln müssen je aktuell an die Erfordernisse des Kommunikationsmomentes angepasst werden und entwickeln einen spezifischen Ablauf. Innerhalb der gesprochenen Sprache unterliegen die sprachlichen Handlungen einem Aspekt des Situativen und Opportunen¹³³.

¹³³ Vgl. Clark (1996:205,206)

Das kommunikative Ereignis, das sich zwischen zwei Akteuren aus dem gemeinsamen kommunikativen Handeln vor einem bestimmten Kommunikationszielhorizont entwickelt, kann nicht vorgefertigt sein. Das heißt nicht, dass es ein klares Ausgangsziel nicht geben kann, nur muss dieses nicht notwendig erreicht werden. Das kommunikative Ereignis muss einen offenen Charakter implizieren, der sich aus den vielen opportun gewählten, kleinen, gemeinsamen, sprachlichen Handlungsabschnitten speist. Hieraus wird schon deutlich, dass eine Verkettung von Sprechakten stattfindet und damit auch eine Verkettung von Meinens- und Verstehensmomenten, die in sich dynamisch vor sich geht.

Ich möchte an dieser Stelle bereits die Vermutung äußern, dass es einen tiefer liegenden Zusammenhang zwischen der sprachlichen Bedeutung einzelner Sätze und Wörter und der sprachlichen Bedeutung interaktiver kommunikativer Ereignisse gibt. Bisher betrachteten wir anhand der dargestellten Theorien klar umrandete Darstellungen der Prozesse, die innerhalb eines Sprechaktes vor sich gehen. Die Unterscheidung eines Sprechaktes in einen lokutionären, einen illokutionären und einen perlokutionären Akt ist nicht falsch und ein durchaus fruchtbares Modell, sich einen Sprechakt als Betrachter fassbar zu machen. Doch fehlt dieser Unterscheidung eine deutliche Einbettung in den interaktiven Charakter des Sprechens.

Betrachtet man den Aspekt der Sprecherintention, der innerhalb der philosophischen Erklärungen sprachlicher Bedeutung und des Funktionierens von Sprache eine fundamentale Rolle spielt, so wird dieser meist als eine einseitige, propositionale Einstellung in der Psyche des Sprechers verstanden.

Dies ist ein Aspekt, der zudem philosophisch sehr schwer zu erklären ist, da er kognitiv kaum zugänglich gemacht werden kann. Diese unilateralen, im Sprecher verankerten Absichten werden von einem Hörer über eine Äußerung interpretiert. Um dies zu erklären, wurden die Begriffe der Regel und der Konvention herangezogen.

Aber wenn Sprechakte in einen Strang gemeinsamer kommunikativer Handlungen einer Kommunikationsgemeinschaft eingeflochten sind, kann das so nicht funktionieren. Denn gerade das Moment der Interaktion und des Intersubjektiven im Übersubjektiven bedingt eine gegenseitige Beeinflussung. Das Kommunikationsziel wird in der Kommunikationssituation gleichsam wie ein Schiff gelenkt, dessen Hafen von mindestens zwei Kommunikationsteilnehmern angesteuert wird.

Der Kurs jedoch ist abhängig von Wind und Strömung. Es kann sogar vorkommen, dass das gemeinsam, in einem Kommunikationsakt in Augenschein genommene Kommunikationsziel

ein ganz anderes wird als das am Anfang beabsichtigte. Kommunikation muss diese Offenheit und dieses Moment des Opportunen beinhalten.

Es ist nicht selten, dass Kommunikationsteilnehmer den Kommunikationsakt absichtlich offen lassen. Dadurch kann auch den Kommunikationspartnern die Möglichkeit gelassen werden, einen eingeleiteten Kommunikationsakt in eine andere Richtung zu lenken, ihn zu verändern oder abubrechen. Meistens ist es so, dass ein Kommunikationsakt die einleitenden Kommunikationsabsichten des Sprechers aufnimmt, das heißt ein Adressat dem Kommunikationsziel des Sprechers folgt und sich in seinem kommunikativen Handeln den Sprecherabsichten anpasst. Dies darf aber nicht zu der missverständlichen Annahme führen, Intentionen seien unilaterial und statisch. Genau das sind sie nicht. Auch ein Adressat hat immer mehrere Möglichkeiten, einen Kommunikationsakt zu beeinflussen.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass man zwischen der Intention eines einzelnen Sprechaktes und den diversen und zuweilen diffusen Intentionen in einem Zyklus mehrerer Sprechakte zu unterscheiden hat. Und vielleicht liegt hierin auch die Schwierigkeit, die Sprecherabsicht zu beschreiben. Tatsächlich kann man einen Sprechakt isoliert betrachten und untersuchen, in welcher Weise Intentionen und Konventionen in ihm eine konstituierende Funktion in Bezug auf seine Bedeutungs haben.

Betrachtet man beispielsweise den Sprechakt „Ich sehe den Leuchtturm nicht mehr“, dann lässt er die Annahme zu, dass zum Vollzug des Sprechaktes auf Regeln und Konventionen zurückgegriffen wurde und dass gewisse intentionale Zustände einen Impuls für den Vollzug des Sprechaktes gegeben haben und ihn auch propositional prägen. Der Satz wurde den Konventionen und Regeln der deutschen Sprache nach formuliert. Es wurde ihm ein gewisser propositionaler Inhalt gegeben, der beabsichtigt war. Der propositionale Inhalt des Sprechaktes umfasst die Tatsache, dass der Sprecher den Leuchtturm nicht mehr sieht.

Als einzelner Sprechakt betrachtet, scheint die Intention vorerst jene zu sein, die Mitteilung zu machen, dass der Sprecher den Leuchtturm nicht mehr sieht. In einen Diskurszusammenhang eingebettet, sieht das aber anders aus. Dann ist die Intention unklar, denn sie ist eingebettet in einen Prozess und eine Dynamik, die sie nicht punktuell erschließen lässt, sondern nur als Zyklus. In einen Zyklus eingebettet, könnte der Sprechakt in folgenden beiden Zusammenhängen geäußert worden sein:

Anton und Bert wollen mit einem kleinen Boot vom Festland aus auf eine Insel fahren, die in Richtung Osten liegt. Es ist Nacht. Sie wissen, die Insel ist bei Geschwindigkeit x etwa zwei Stunden in Richtung Osten gelegen.

(1). Bert: „Sag mal, Anton: Ich habe keine Ahnung, wie weit wir sind. Hast du aufgepasst?“

Anton: „Wir sind nun schon eine Stunde Richtung Osten gefahren. Ich sehe den Leuchtturm nicht mehr.“

Bert: „Dann müssten wir also etwa die Hälfte der Strecke geschafft haben.“

Wir gehen in einem zweiten Beispiel von derselben Ausgangssituation aus. Es ist keine halbe Stunde vergangen, seit sie aus dem Hafen gefahren sind.

(2). Anton: „Bert, schau mal bitte! Vom Festland kommt eine Wolkenfront auf uns zu. Ich sehe den Leuchtturm nicht mehr.“

Bert: *deutlich beunruhigt* „Das ist sehr ungünstig.“

Anton: „Ja, wir sollten so schnell wie möglich einen Hafen anfahren oder den Kurs wechseln.“

Im ersten Fall äußert Anton den Satz „Ich sehe den Leuchtturm nicht mehr“ tatsächlich als Mitteilung, die eingebettet ist in einen Antwortsatz auf Berts Frage, wo sie sich momentan befinden könnten. Im zweiten Fall ist der Sprechakt „Ich sehe den Leuchtturm nicht mehr“ eingefädelt in eine Warnung. Diese kleineren Unterscheidungen, den illokutionären Aspekt der Sprechakte betreffend, würde man aber nicht erkennen, bestünde nicht die Möglichkeit, den ganzen Kommunikationsstrang, in den dieser einzelne Sprechakt eingeflochten ist, zu betrachten. Losgelöst aus seinem interaktiven Kontext ist es gar nicht möglich, die Gänge der sich in ihm manifestierenden Bedeutungsnuancen zu erkennen.

Dies ist allerdings ein sehr einfaches Beispiel. Es gibt noch sehr viel komplexere Beispiele, bei denen durch den Kommunikationsverlauf die Intention einzelner Sprechakte in Unschärfe gerät, weil sich der Kommunikationsstrang in eine ganz andere Richtung bewegt, als dies hätte beabsichtigt sein können.

Kommunikationsteilnehmer können ihre Grundabsicht im Kommunizieren in jedem Moment revidieren, auf den Adressaten reagieren, ändern und dem aktuellen Kommunikationsstatus anpassen. Zuweilen wird ein Kommunikationsstrang einer gewissen Offenheit unterzogen, so dass mehrere Optionen zur Verfügung stehen. Die performative Ausführung illokutionärer

Akte hängt sozusagen von dem gemeinsam geflochtenen Kommunikationsstrang ab, somit auch von einem Adressaten.

Der Begriff des Meinens impliziert einen Aspekt des dieses-Meinen-so-und-so-Verstehens. Das Meinen eines Sprechers wird von einem Adressaten auf eine bestimmte Art und Weise interpretiert. Diese Interpretation, die letztlich auch das Verstehen impliziert, ist die Zugänglichkeit des Kommunikationsmomentes. Denn wenn ein Meinen nicht auf eine spezifische Art und Weise interpretiert und verstanden wird, ist es letztlich unzugänglich und bedeutungstheoretisch irrelevant. Der Sprecher kann mit seinem Moment des Meinens seine intentionalen Implikationen nicht erfüllen und sein kommunikatives Ziel bleibt unerreicht.

Diesen Punkt hat Austin bereits betont. Denn implizit geht Austin von einem *teilnehmenden* Akt des Kommunizierens aus, der sowohl einen Sprecher als auch einen Adressaten und Interpreten beinhaltet. In einer Kommunikationssituation hat das Verstehen des Meinens auf der Grundlage eines lokutionären und illokutionären Aktes die oberste Priorität. Sprachgebrauch zu erklären, in dem man Sprecher und Hörer einzeln untersucht - wie dies in Zusammenhang intentionalistischer und konventionalistischer Ansätze getan wird -, ist schlicht der falsche Weg, um zu einem zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen. Denn Sprache ist in ihrem Gebrauch nicht nur das Meinen und nicht nur das Verstehen, sondern die Interaktion zwischen einem Meinen und einem Verstehen.

Sprachgebrauch ist eine gerichtete Aktion. Man kann zwar einen Blick auf die eine Seite werfen und sie betrachten, aber zur Erklärung der Funktionalität des Kommunizierens und des Entstehens sprachlicher Bedeutung kann man es nur im Zusammenhang seines interaktiven Charakters betrachten. Das Modell einer Bedeutungstrias, das nicht nur den Aspekt des Meinens und Verstehens, sondern auch den systematischen Aspekt von Sprache im Sinne von Wort- und Satzbedeutungen umfasst, bildet eine Grundlage für die Dynamik und Interaktivität, die das Moment der Konstitution sprachlicher Bedeutung kennzeichnen.

Tatsächlich ist es so, dass man Sprechakte schwer einzeln betrachten kann. In dem Moment reißt man sie aus ihrer Interaktivität und Dynamik heraus. Aber sicherlich ist es auch schwer, auf einer rein theoretischen Ebene den Aspekt der Dynamik und Interaktion einzufangen. Die bisher dargestellten bedeutungstheoretischen Ansätze haben gezeigt, dass man den Sprechakt als solchen untersuchen kann. Dies war genau das Ziel, um anhand dessen das Funktionieren von Sprache zu erklären. Man verliert jedoch den Aspekt des Kommunikationsflusses, in den ein Sprechakt eingebettet ist. Betrachtet man den Sprechakt losgelöst aus seinem dynami-

sehen, interaktiven Kontext, erhält er einen entitätenhaften Charakter. Denn um ihn zu betrachten, muss er sichtbar sein, also eine Gestalt erhalten.

Zudem betrachtet man den Begriff der Intention, der in Bezug auf den Sprechakt von konstitutiver Wichtigkeit ist, auf eine zu monolithische Art und Weise, die sich sehr auf das Individuelle konzentriert, wiewohl doch der Sprechakt gerade in seiner Intentionalität stark an die Interaktion gebunden ist.

Und an dieser Stelle gelangen wir an den Punkt, der uns das Dilemma mit sprachlicher Bedeutung eröffnet. Auch sie ist in einen Prozess eingebunden, in einen Zyklus aneinandergelochter interaktiver Bedeutungstriaden, die sprachliche Bedeutung im Kommunizieren entstehen lassen. Sprachliche Bedeutung ist im Prozess des Kommunizierens einer kontinuierlichen Nuancierung unterworfen, die aufgrund des interaktiven und intersubjektiven Charakters ihrer Realisierung entsteht.

Betrachtet man den Sprechakt in der Form einer Äußerung, dann muss man betonen, dass er diese Linearität und Klarheit und Abgeschlossenheit, die ihr attestiert wird, nicht besitzt. Tatsächlich ist es so, dass eine Äußerung linear realisiert wird. Denn sie ist an Zeit und Raum gebunden. Doch diese Linearität ihres rein physikalischen Vollzuges ist nicht zu verwechseln mit ihrem Charakter, der eben nicht linear ist. Äußerungen zeichnen sich in der gesprochenen Sprache dadurch aus, dass sie verschiedene Ebenen des Kommunizierens aufweisen und unterschiedliche propositionale Pfade ineinander verschlungen begangen werden können. Pragmatische Gründe auf der Diskursebene sind dafür verantwortlich, dass ein Sprecher nicht nur einen propositionalen Inhalt auf dem Wege des Meinens transferiert, sondern dass er zudem seinen Sprechfluss erhalten muss, was er meistens nicht gänzlich schafft.

Zudem muss er um die Aufmerksamkeit seines Adressaten kämpfen. Auf einer hypothetischen Ebene gibt es einen idealen Vollzug eines Sprechaktzyklus, der jedoch in der Realität spontan gesprochener Sprache - würde man sie mitschneiden und analysieren - nicht vorzufinden ist. Es gibt zwar für jedes Wort und jeden Satz den idealen Gebrauch in der Sprache, die Festlegung des idealen Gebrauches, der fehlerfrei und flüssig ist. Doch auf der Diskursebene kommt dieser ideale Vollzug meistens nie zur Ausführung. Es kommt zu Verzögerungen, zu Wortfindungsschwierigkeiten, schlicht falschen Sätzen, zu Abbrüchen innerhalb eines Sprechaktstranges und Ähnlichem mehr.

Es ist sogar so, dass auf der rein pragmatischen Ebene keine korrekten grammatischen Sätze geäußert werden. Wir sprechen nicht mit Punkt und Komma grammatikalisch sauber ausfor-

multierte Sätze, wie sie beispielsweise in einem Buch zu lesen sind. Dies liegt daran, dass der Sprecher nur in ganz seltenen Fällen die Möglichkeit hat, seine Äußerungen vorzuformulieren und zu planen, was grundlegend auf die Spontaneität gesprochener Sprache und die Tatsache, dass Sprechen immer eine interaktive Tätigkeit ist, zurückzuführen ist¹³⁴.

Sprecher sind in der Spontaneität, der Kurzlebigkeit und der Interaktionsabhängigkeit der Kommunikation der Schwierigkeit ausgesetzt, in diesem Spannungsfeld ideal vollzogene Sprechakte zu produzieren. Es kommt zu Interferenzen, die auch auf den propositionalen Inhalt des Kommunikationsaktes abstrahlen, indem oftmals Reparaturen innerhalb des Sprechagierens selber vorgenommen werden.

Gesprochene Sprache ist unvorhersehbar und erfordert ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit seitens des Sprechers, indem dieser den Hörer und sein Reagieren in jedem kommunikativen Moment in sein Sprechhandeln einbeziehen muss. Dies ist eine merkwürdige Tatsache. Denn obwohl sich das mündliche Sprechen dadurch auszeichnet, dass es keiner klaren Linie folgt, heißt dies nicht, dass ein Sprecher nicht eindeutig und klar sein Ziel erreichen kann, etwas zu meinen. Zumeist ist es tatsächlich so, dass Sprecher ihre kommunikativen Ziele erreichen. Doch auch dies muss letztlich nicht der Fall sein. Bedeutungstheoretisch relevant ist die Schnittmenge zwischen einem Meinen und einem Verstehen, also das Verstehen des Meinens, das darauf ausgerichtet ist, verstanden zu werden.

Die vorab zur Veranschaulichung der Verkettung von Sprechakten konstruierten Beispiele (1) und (2) werden somit in dieser Weise in der realiter gesprochenen Sprache nicht vorzufinden sein. Sie werden durchbrochen sein von Pausen, gestikulatorischen und mimischen Momenten zur Emphase, Wortfindungsschwierigkeiten oder Abbrüchen mitten im Satz. Doch was heißt dies für die Frage, was sprachliche Bedeutung ist? Zumindest kann man an dieser Stelle festhalten, dass ein Sprechakt, wie man ihn von der Sprechakttheorie her kennt, als Untersuchungsgegenstand, in dem sich Bedeutungshaftigkeit kundtut, nicht der Wirklichkeit entspricht.

Aus einer mitgeschnittenen Tonbandaufnahme kann man zwar die einzelnen Sprechakte heraussynthetisieren. Doch diese auf klar umgrenzte Intentionen herunterzubrechen, die sprecherspezifisch sind, ist mitnichten auf Anhieb möglich. Geltende grammatikalische Regeln und Sprachkonventionen würde man in einem spontan herausgegriffenen Sprechakt schwerlich herausarbeiten können. Dies könnte man nur insofern, als man sagen müsste, die

¹³⁴ Auszunehmen sind in diesem Zusammenhang vorgefertigte Reden und Radiofeatures oder Ähnliches.

Äußerung ist als Satz gesehen völlig falsch. Das tut der Tatsache jedoch keinen Abbruch, dass es dennoch eine Äußerung und bedeutungstheoretisch außerordentlich relevant ist. Und vor allen Dingen, und das ist das absolut Erstaunliche: Diese Äußerung impliziert ein Moment des Meinens und ein Moment des Verstehens.

Der Sprechakt im Sinne einer Äußerung ist als einzeln abgeschlossenes Element eines Sprechaktzyklus nicht beobachtbar. Innerhalb des Sprechens fließen viele Merkmale in den Sprechakt ein, die nicht so sehr auf der propositionalen Ebene als vielmehr auf der handlungsbedingten Ebene sichtbar werden. Man muss sich die Frage stellen, welche Relevanz sie bezogen auf eine bedeutungstheoretische Ebene haben.

Rückversicherungsmerkmale, Verbesserungen oder Augenkontakt sorgen dafür, dass dem Sprechakt als Kommunikationsakt viele bedeutungstheoretische Elemente eingefädelt werden, die dazu beitragen, ein Meinen zu konstituieren und gleichzeitig ein Verstehen zu gewährleisten. Bezeichnend ist, dass selbst eine Äußerung in ein Interaktionsmuster integriert und somit als ein Produkt gemeinsamen Interagierens betrachtet werden muss.

Herbert Clark betrachtet die Äußerung als eine gemeinsam vollzogene Handlung zwischen einem Sprecher und einem Adressaten¹³⁵. Diese Annahme ist interessant. Clark geht davon aus, dass es zwei wichtige Ebenen gibt, auf denen Kommunikation stattfindet. Das ist zum einen die Ebene, auf der die sprachlichen Handlungen stattfinden, der lokutionäre Akt samt aller gestischen und mimischen Hilfsmittel, und zum anderen ist es die Ebene, auf der ein Sprecher seinen propositionalen Gehalt¹³⁶ kommuniziert, der von einem Adressaten in Verbindung mit der sprachlichen Handlung als solcher identifiziert werden soll. Auch in diesem Fall ist der Brückenschlag zwischen einem Meinen und einem Verstehen das Moment der Koordination auf der Grundlage einer Interaktion. Somit sind Äußerungen unter dem Licht einer Interaktion und somit als Produkt eines gemeinsamen Handelns zu betrachten.

Diese Einsicht betont den Begriff des Diskurses. Mehrere Äußerungen im Wechselspiel zwischen einem Sprecher und einem Hörer auf der Grundlage gesprochener, natürlicher Sprache ergeben einen Diskurs. Letztlich ist die Grundlage jeglichen Sprachgebrauches eine Situation des Diskurses. Es ist unschwer zu erkennen, dass der Diskurs oder das Gespräch mehr ist als die Summe der geäußerten Sprechakte.

¹³⁵ Vgl. Clark (1996:285,286)

¹³⁶ Clark führt für diesen Terminus den Begriff des Signals und des Signalisierens ein. Näheres dazu bei Clark (1996:155ff).

Betrachtet man jeden Sprechakt einzeln und versucht herauszufinden, welche Intentionen ihm zu Grunde liegen und welche Konventionen und Regeln befolgt werden, wird man zwar einiges über die Struktur des Diskurses sagen können; das dynamische Ineinanderspielen der Äußerungen, in dem die bedeutungstheoretischen Aspekte dagegen erst Lebendigkeit und Wahrfähigkeit bekommen, geht jedoch verloren.

Der Diskurs zeichnet sich dadurch aus, dass die Sprachteilnehmer nicht wissen, wie er sich entwickeln wird. Er ist auf die Aktionen und Reaktionen mindestens zweier Sprachteilnehmer angewiesen, die ein interaktives Moment konstituieren. Der Hörer ist in die bedeutungsvolle Entwicklung des Diskurses eingeflochten. Ein Sprecher kann nicht von vornherein wissen, wie der Hörer in der sprachlichen Handlungssituation reagieren wird.

Zwar kann er Vermutungen anstellen und seine Sprechakte nach den Vermutungen ausrichten, aber die möglichen Reaktionen eines Hörers kann er nicht kennen. Ein Gespräch ist notwendig spontan und unberechenbar. Die Menschen kommunizieren, um ihre Intentionen zu verwirklichen, doch sie wissen nie im Voraus, wie sie handeln werden, um ihre Kommunikationsziele zu verwirklichen. Somit sind auch Diskurse zielgerichtet, aber nicht planbar¹³⁷.

Gespräche sind zudem an einen Ort und an eine Zeit gebunden und werden gemeinsam ausgeführt. Es ist ein gemeinsames Interagieren der unterschiedlichen Sprachteilnehmer, indem auf der gemeinsamen Grundlage eines Kommunizierens sprachliche Handlungen vollzogen werden. Dabei haben die Kommunikationsteilnehmer eigene Ziele und Intentionen, die sie an einem Diskurs teilhaben lassen. Zwar zeichnet sich immer ein generelles Kommunikationsziel ab, das jedoch in sich formbar und abhängig vom Kommunikationsverlauf ist.

Es können keine vorgefertigten Kommunikationsabläufe geplant werden. Es handelt sich immer um eine kommunikative Entwicklung zwischen mindestens zwei Kommunikationssubjekten. Somit ist der Ablauf der Spontaneität und Eigenheit der Sprecher unterworfen. Denn ein Adressat hat mehrere Möglichkeiten, wie er reagieren kann. Davon hängt der weitere Verlauf des Kommunizierens ab. Da kann es zuweilen vorkommen, dass man von ursprünglichen Kommunikationszielen ablassen muss.

Diskurse ergeben sich aus der Tatsache, dass Sprachgebrauch an Intentionen geknüpft ist, die einem Sprecher einen bestimmten Duktus auferlegen, um das zu erreichen, was er tun möchte. Doch dies geht nicht unabhängig von der interaktiven Gebundenheit an einen Adressaten. Sprachgebrauch ist eindeutig im Bereich einer Handlungstheorie anzusiedeln und dort zu er-

¹³⁷ Eine Annahme, die Clark erwähnt und sehr stark macht. Vgl. Clark (1996:319).

örtern. Für die sprachliche Bedeutung heißt das, dass auch sie mit einer Handlungstheorie eng verwoben ist.

Tatsächlich ist der Begriff der Intention im Rahmen einer handlungstheoretischen Herangehensweise an eine Explikation sprachlicher Bedeutung jedoch philosophisch schwer zugänglich. Man kann Intentionen weder rational erklären noch auf rationale Entitäten reduzieren. Zudem ist ihre Eingebundenheit in dynamische und spontane Prozesse ein weiteres Faktum, das es erschwert, sie theoretisch zu erfassen.

Eingebunden in das Modell der Bedeutungstrias, ist der Begriff der Intention im Bereich der Sprecherbedeutung anzusetzen. Besonders wenn man von einem handlungstheoretischen Fundament aus argumentiert, gerät man zwangsläufig an das dynamisierende Moment der Intention. Handlungen werden durch Intentionen motiviert. Bei der Sprecherbedeutung wird das intentionalistische Moment des Sprechers im Sprechen bedeutungsrelevant und bestimmt die weitere Dynamik des Sprechaktes.

Doch darf die Intention nicht unilateral von der Seite des Sprechers betrachtet werden, denn sie ist notwendig in den Prozess des kommunikativen Interagierens eingebunden, der auch einen Adressaten in die bedeutungstheoretische Relevanz der Intention hereinzieht. Denn die sprecherspezifische Intention erhält ihr bedeutungstheoretisches Gewicht nur, wenn sie zugänglich gemacht werden kann auf der Basis eines Verstehens.

Dieses impliziert ein komplexes und sensibles Interaktionsmuster innerhalb der kommunikativen Situation, das mindestens zwei Sprachteilnehmer verbindet. An diesem Punkt kommen konventionale und regeltechnische Aspekte zum Tragen, die bereits im Sinne eines Interdependenzverhältnisses zwischen Meinen und Verstehen innerhalb des Sprechaktes erörtert wurden. Im Folgenden soll eine genauere Betrachtung des Verstehens angestellt werden, auf deren Grundlage den Begriffen der Konvention und der Regel eine eigene Relevanz zugeordnet werden wird.